Don. Lud.
VIII (11

Don. Lat. VIII, n.

Geschenk
Seiner Majestät des Königs Ludwig I.
aus
Höchstdessen Privatbibliothek.

Pächter Martin
über die
moralische Anwendung
der
Französischen Revolution.

Nebst Anhang
über die Abschaffung
der Französischen Sprache
im gemeinen Leben
und
eine Elegie.

I. A. von Belli

Göttingen
bey Johann Christian Dieterich,
1796.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Unter den vielen Erquickungen, die mir dieses Erdenleben darreichet, rechne ich vorzüglich die vertrauten Abendstunden, die ich nach vollbrachter Arbeit, mit meinem ehrlichen Nachbar Peter Rundaus und unserm vernünftigen jungen Pfarrer zubringe. Natürlich, daß in diesen Zeiten, Frankreich, sein Zustand und dessen Folgen für uns, oft der Vorwurf derselben war. Da waren wir denn auch einst der demüthigen Meinung, daß unter dem ganzen ungeheuren Schwall dessen, was darüber geschrieben ist, wenig wirklich moralisch-nützliches sey, und daß es, wegen der dadurch angefachten und vermehrten unnützen und schädlichen politischen Kannengießerey, vielleicht gar ein eben so verdientes Werk um viele Köpfe unsrer Mitbrüder seyn möchte, die mehrsten dieser Schriften zum Feuer zu tragen, als wie es ein gutes Werk um das Erziehungs-

wesen seyn würde, die lieben Edukations-Schriften zu verbrennen. Mein folgender Aufsatz war die Frucht einer solchen Unterredung; und da ich ihn mittheilte, fiel dem ehrlichen Rundaus ein damit etwas verwandter wieder ein, in welchem er ehemahls über die Allgemeinheit der Französischen Sprache seiner Galle Luft gemacht hatte. Mit stiller Bescheidenheit zog zuletzt unser guter Pfarrer auch ein Gedicht aus der Tasche, unter den Ruinen eines ehemahligen Bet- und Kloster-Hauses in unserm Holze gemacht, da er manche seiner Gedanken in selbigem den unsrigen ähnlich fand. Am Ende beschlossen wir alles zusammen drucken zu lassen; da es vielleicht möglich sey, daß ein Körnchen unsers aus redlicher Hand ausgestreueten Samens, auf ein gutes Land fiele und uns die Freude machte, aus unserm stillen verborgnen Winkel, Gutes in der Welt und unter unsern Brüdern zu verbreiten.

"So

„So ist denn auch der ehrliche Pächter Martin ein Politikus geworden! Wollen doch sehen, ob er den politischen Faden, auch so einfach und natürlich als den moralischen, zu spinnen vermag, und ob er Aristocrat oder Democrat, Jacobiner oder Constitutions-Freund, Royalist oder Republicaner ist?" — Wenn ihr, meine lieben Freunde und Leser, in dieser Meinung und Erwartung mein Büchlein zur Hand nehmet, so werdet ihr euch sehr betriegen. Dem häuslichen Pächter Martin, der in seinen vier Mauern seine Welt und sein Paradies findet, müsset ihr ein vom häuslichen Herde hergenommenes Gleichniß zu Gute halten. Meine Marie hatte nähmlich unter ihrem immer blanken Küchengeräthe einen großen Kochtopf, der das Uebel an sich hatte, daß er mit keinem Henkel versehen war, und daß mithin die mehrsten die ihn anfaßten,

sich die Hände verbrannten. Ich half dem Uebel ab, da es zu meiner Kunde kam, dadurch, daß ich einen Henkel daran machen ließ; und nun aßen wir täglich daraus und kein Finger verbrannte sich mehr. So auch finde ich, daß man bey den Urtheilen über die Französische Revolution, bey dem Partey-Nahmen dafür und darwider, bey allen unzählbaren Reden, Meinen, Voraussehen und hintennach Sprechen darüber, bey allem schon so oft in Partey-Geist und Haß ausgearteten Streit über dieselbe, sich die Hände schon mannigfaltig verbrannt hat. Ich will es daher versuchen, der Sache einen Henkel anzusetzen, bey welchem sie ein jeder nicht nur ohne Gefahr, sondern auch gar sich zum Nutzen, anfassen kann. Dieser Henkel ist die moralische Seite, von welcher die Französische Revolution zu betrachten und zu nutzen ist. Meines Wissens — ich bin aber kein Polyhistor, sondern nur Pächter Martin, — hat nur ein Schriftsteller *) diese Seite berührt. Und auch die hydermäßigen Gespräche über dieselbe und

aus

*) Brandes über die Folgen der Französischen Revolution.

aus Veranlassung derselben, die täglich und stündlich, von den brillantesten Cerclen an bis zu der schmutzigsten Werkstätte und der elendesten Dorf-Kneipe hinab, gehalten werden, haben immer nur die Politik, nie die Moral, zum Vorwurfe. Ich dächte aber doch, meine lieben Mitbürger, ihr verließet einmahl eine Bahn, worauf ihr so oft durch eure falschen, unvorsichtigen und nur zu oft zum bittern Tadel der eignen Landes-Verfassung und Gewohnheiten, hinreissenden Urtheile, nur Unheil für euch und andere anrichtet; ihr unternähmet es ferner nicht, über Sachen die ihr nicht versteht, deren Grund oder Veranlassuug, ihr nicht wissen könnet, zu urtheilen; ihr entwöhntet euch dessen wieder, durch dieses ewige politische Gerede und Parteynehmen, euch aus euch selbst und aus eurer Verfassung herauszusetzen und das Interesse an euren Geschäften, an euren Pflichten und an eurer häuslichen Lebensart, zu verlieren; ihr entwöhntet es euch wieder, durch dieses Meinen und Urtheilen, eine grössere Meinung von euren Einsichten und Fähigkeiten zu bekommen, als wie ihr sie wirklich haben solltet; euch für zu klug, zu thätig für den

Platz zu halten, den euch einmahl die Vorsehung und die Bürgerliche Verfassung angewiesen hat, und alles, was eurem Emporsteigen entgegen ist, stürzen zu wollen. Alles das frommet euch nichts, schadet vielmehr in vielen Fällen und auf manche Art, euch und Andern. Hingegen verspreche ich euch, wenn ihr euch zu der einfachen Schüssel ehrlicher Hausmannskost die Pächter Martin auftischet, begebet, daß ihr dadurch nicht nur keine Leibes- und Geistes-Beschwerde, sondern wirklich gesunde und stärkende Nahrung erhalten sollet.

Die erste Regel, die ich mir und Andern von der Französischen Revolution abstrahire, ist diese: eine gute Wirthschaft ist die Grundlage alles wahren Wohls, und ein schlechter Haushalt zieht unabsehbares Unglück nach sich. Wäre die Französische Staats-Wirthschaft nicht so schlecht gewesen, hätte die ungeheure Verschwendung der dasigen Machthaber, nicht

nicht ihr unausbleibliches Gefolge von Ungerechtigkeit, Verwirrung und Hülflosigkeit, nach sich gezogen: so wären keine Reichsstände zusammen berufen, so hätte es keine Revolution gegeben, so hätten die schrecklichsten Greuelthaten nicht die Menschheit befleckt, so wären Religion, Menschenliebe und Sittlichkeit nicht unterdrückt, Millionen Menschen am Leben geblieben und eben so viele nicht in's Elend gestürzt worden. Sieh hieher, du Verschwender! du magst nun Staaten vorgesetzt seyn und das, was der saure Schweiß gedrückter Menschen erwarb, vergeuden, oder du magst als Privatmann, dein eignes und deiner Kinder Vermögen, durchbringen und eine schädliche Schuldenlast auf dich häufen: sieh hieher, auf die schrecklichen Folgen, welche aus einer schlechten Wirthschaft entstehen können. Sprich nicht, daß das Schreckbilder sind, die in deiner kleinern Sphäre nicht Statt finden könnten. In dem Grade freylich nicht; aber wahrlich auch der Privatmann und der geringste Bürger, ist nie ungestraft und ohne unendlich böse Folgen, ein Verschwender. Auch er versündigt sich auf viele Geschlechter hinaus, und veranlaßt durch

seine unvernünftige Wirthschaft, unabsehbare Uebel und Vergehungen. Er läßt sich durch seine Anleiher betrügen und gibt ihnen reichen Anlaß dazu; er macht also Betrüger, die, ohne diesen Anlaß, es vielleicht nicht geworden wären, oder die wenigstens dadurch — so wie jede Uebung eines Lasters die Menschen schlimmer und geneigter dazu macht, geübtere nnd mehr verhärtete Betrüger werden. Er betrügt Andere, indem er Schulden macht, die er nicht wieder bezahlen kann, und verursacht dadurch in der Folge den Ruin mancher Familie und manches Laster, wozu Armuth und Mangel verleiten kann. Der nähmlichen Gefahr setzt er seine eigne Familie aus; die vielleicht wenn er nicht mehr ist, statt der Wohlhabenheit, um welcher sie seine Verschwendung gebracht hat, in Mangel versinket, und dadurch alle Fähigkeit verlieret, Erziehung, Bildung und die Mittel zum Fortkommen in der Welt, zu erlangen. Der Verschwender sinket allgemach bis zu den größten Unredlichkeiten und Niederträchtigkeiten herab, um nur Geld zu bekommen. Oft, wenn's auf Recht und Unrecht ankömmt, muß er für seine Gläubiger oder gegen diejenigen

die

die ihm zu helfen vermögen, da schweigen, wo der redliche Mann, der, frey von allen solchen Verbindlichkeiten und Rücksichten, ein wahrhaft freyer Mann ist, kühn seine Stimme erhebt und dem Recht und seiner Pflicht getreu bleibt. Dem Verschwender blühen die besten Freuden, die Freuden des häuslichen Lebens und ihre unausbleibliche Wirkungen auf die Veredlung des Charakters, nicht; denn er scheuet jede Zurückgezogenheit, die ihn zu der Vorstellung seiner zerrütteten Umstände, führen könnte. Und eben seine Verschwendung bringt auch statt der sonstigen frölichen häuslichen Scenen, Mangel, Unzufriedenheit, Streit, Kummer und Unordnung in sein Haus. Sein Gemüth ist in beständiger Unruhe, so wie sein Kopf immer in Anstrengung, wie er Geld bekommen und dadurch seine precaire Subsistenz verlängern kann. Er flieht alles Nachdenken, um nicht den Abgrund an dessen Rande er steht, zu erblicken; und eben dadurch, daß er, um sich selbst den Blick auf seinen Zustand zu verwehren, sich aus einer Zerstreuung in die andere stürzt, macht er die Verbesserung desselben immer mehr unmöglich.

Ver-

Verschwendung ist erst in unsern Zeiten allgemein geworden. Unter unsern Vätern war sie weit seltner; und wahrscheinlich sind daher die Warnungen gegen dieses Laster unsrer Moral noch nicht so einheimisch, als die gegen den Geiz, zu welchem die Sparsamkeit unsrer Väter sich eher hinneigen konnte. Jezt findet man gegen einen Geizigen neun und neunzig Verschwender und schlechte Wirthe; und wir sehen eine Progression dieses Lasters und aller seiner verheerenden Wirkungen, noch immer vor uns, weil unsre jungen Leute fast alle schlechte Wirthe sind und eben dadurch sich die Möglichkeit eines künftigen glücklichen Lebens verschließen. Es ist wahr, der Geiz hat auf dem ersten Anblick, mehr Niedriges, mehr Empörendes in seiner Gestalt und in seinen Aeusserungen als die Verschwendung; aber leztere ist bey ihrem mehr gefälligen Aeussern, doch von weit schädlichern Wirkungen. Der Geizige thut seinem Nächsten Unrecht, vorenthält ihm das seinige und preßt ihm ab was er kann; aber, man kann sich dagegen wehren und, wenn andere Mittel dazu nicht hinlänglich sind, den Gerichlichen Arm zu Hülfe nehmen. Der

Ver-

Verschwender bringt in weit größerm Maß und ohne daß sie sich dagegen wehren können, die Menschen um das Ihrige, und wenn man gesetzliche Hülfe gegen ihn ergreift, so ist es gemeiniglich zu spät. Der Geizige ist niederträchtig um nur einzuscharren, um oft nur einige Groschen zu gewinnen; der Verschwender ist es nicht minder; ist es oft gegen die Verächtlichsten Menschen, gebraucht eben so gut und noch mehr wie jener Betrug und List, um nur Geld zu bekommen. Der Geizige ist hart und ohne Erbarmen gegen seinen Nächsten; der Verschwender will es nicht seyn und gibt oft ohne Ueberzeugung mit vollen Händen weg; in der That ist er aber, da er so muthwillig fremdes Gut und Eigenthum verzehrt, noch härter gegen Andere als der Geizige. Dieser vernachlässigt freylich die Erziehung seiner Kinder und sorgt nicht dafür daß sie nützliche und ehrenvolle Mitglieder der Welt werden. Aber die Verschwendung der Eltern läßt das ihren Kindern eben so wenig zu, und sein Tod läßt sie in Armuth und hülflos zurück Wenn der Geizige stirbt, so wird sein Andenken nicht gesegnet, man freuet sich vielmehr, daß er nicht

mehr

mehr ist. Aber, des Verschwenders Andenken wird verwünscht und noch nach späten Jahren, wird über das Unheil das er anrichtete, geseufzet.

Aber wie wird man ein guter Wirth? Eine schwer zu beantwortende Frage! da selbst ein scharfsichtiger Spittler meinet *), die Gabe dazu müsse mehr angebohren seyn, als daß sie durch Klugheit und Ueberlegung erworben werden könnte. Aber ohne Arroganz darf ich doch wohl glauben, daß im Fach der Oekonomie, und wie ihre Wissenschaft erworben und geübt werden kann, Pächter Martin mehr weiß als ein Gelehrter, dem, im Fach des Scharfsinns und des Wissens, ich sonst nicht werth bin die Schuhriemen aufzulösen. Und da muß ich sagen, daß ich doch glaube, daß Haushaltungskunst sich allerdings erlernen und sich angewöhnen lässet, mehr, als daß sie bloß Frucht natürlicher Anlagen wäre. Kinder, die in einem Hause wo Ordnung und Sparsamkeit herrscht, groß

*) In seiner Geschichte des Churfürstenthums Hannover.

groß werden, die es da von klein auf sehen und hören, wie jeder Groschen zu Rathe gehalten, und manches was man sonst gerne hätte, auch wohl bedürfte, nicht angeschafft wird, nicht geschiehet, weil es zu viel kosten würde; denen, weder in Kleidern, noch Bequemlichkeiten und Vergnügungen, zu viel weiß gemacht wird, und die man selbst zum Schonen, zur Sparsamkeit und Ueberlegung in ihren kleinen Ausgaben und zur Ordnung, genau und beständig anhält: solche Kinder werden in der Folge gewiß nicht leicht Verschwender und nehmen eine vernünftige Schätzung des Geldes und Gewöhnung zur Wirthschaftlichkeit und Ordnung, aus dem elterlichen Hause in die Welt mit. Besonders wird eine wirthschaftliche Mutter gewiß auch wirthschaftliche Töchter und damit den besten Segen ihren künftigen Männern und künftigen Geschlechtern erziehen. Wer aber das Glück nicht gehabt hat, in einem solchen Hause der Ordnung und der Wirthschaftlichkeit aufzuwachsen, dem wird guter Haushalt auch viel schwerer werden. Und da möchten Pächter Martins Regeln zur guten Wirthschaft, doch wohl zu Krücken dienen können,

nen, um sich auf dem zwar erst mühsamen, aber nachher sehr belohnenden Wege derselben zu helfen.

Meine erste Regel zum guten Haushalt ist diese: Entwöhne dich alles dessen, was nicht unumgängliches Bedürfniß für dich ist, und gewöhne dich zu einer weisen Einschränkung deiner Wünsche, deiner Neigungen und deiner Vergnügungen. Wir ärgern uns über das Kind, das alles haben will, was es siehet, und weint und tobt, wenn es dasselbe nicht bekommen kann. Und doch sind wir Erwachsenen großentheils eben solche Kinder; nur mit dem Unterschiede, daß wir uns selten etwas versagen und hingegen dem Kinde das mehrste von dem was es begehrt, versagt wird. Es ist eine unselige Sucht alles auch haben zu wollen, was wir an Andern sehen, und in Absicht der Lebensweise, des Anzugs ꝛc. ihnen nicht nachstehen zu wollen. Daß Reich-

thum

thum und Glücksgüter, an und für sich selbst, kein Verdienst sind und kein Verdienst geben, sagt jeder Vernünftige; um so thörigter ist es, davon doch den Schein annehmen und es Andern nach thun zu wollen, die reicher sind als wir. Wir wollen so wenig von Andern abhängen, wir sprechen oft so verächtlich von Personen, die nach Reichthum oder Stand, über uns stehen; und doch bestimmen uns eben solche und das was sie thun, in unsrer Lebensart und in unsern Handlungen. Welch einen verschlingenden Abgrund in den Ausgaben, macht allein die Garderobbe für beyde Geschlechter aus! Bey den mehrsten sind alle Stücke derselben so vielfach besetzt, daß auch der vierte Theil derselben, hinreichend seyn würde, zu einem ordentlichen, bequemen Anzuge. Die Schöne bleibt eben so schön, wenn man sie oft im nähmlichen Kleide siehet, als wenn sie dasselbe zu jeder Gesellschaft wechseln kann. Ja, ich finde, daß unsre Schönen sich gerade durch solchen vielfachen Putz in Absicht ihrer Begierde zu gefallen, Schaden thun; da sie dadurch auf ihren Putz und Anzug, wenigstens einen Theil der Aufmerksamkeit ziehen,

die man sonst bloß ihrer Person und ihrer Annehmlichkeit, widmen würde. Und ein geputzter, und mit allerley Nippes überladner Herr, hängt gar damit ein Schild aus, das nicht viel Hochachtung für seine Person und für seinen Geist einflößet. — So auch um je mehr man mit seinen Neigungen mit seinem Dichten und Trachten, an andern Gegenständen des Luxus und der Bequemlichkeit hängt, um je geringere Meinung müssen Vernünftige von unserm Verstande, von unsrer Thatigkeit und von unsern Beschäftigungen bekommen. Und das auch mit Recht; denn wo solche Neigungen herrschend werden, da müssen sie die reellern immer mehr verdrängen; die Zeit die wir darauf verwenden, müssen wir größtentheils unsrer Pflicht, unserm Berufe und der bessern Unterhaltung unsers Geistes rauben; und wenn die Neigung zu Bequemlichkeiten und Zerstreuungen, erst recht einreisset, — und wir kommen leicht dahin, wenn wir uns alle so genannte Aisancen und Annehmlichkeiten erlauben, — da ist es gar um alle Thätigkeit in Geschäften geschehen: da wir, um selbiger willen, oft uns manches Vergnügen versagen

und

und Nachdenken, Mühe und Arbeit, nicht scheuen müssen. So ist es auch mit der Neigung zu den gesellschaftlichen Vergnügungen. Wo selbige einmahl gänzlich einreisset, da geht die bessere Thätigkeit des Menschen verloren Da wird Zeit, Pflicht, Geld, alles hingeopfert, um nur alles mit genießen zu können. Da geht der Geschmack an den bessern Freuden verloren, an der Natur, am häuslichen Glücke und an einer vernünftigen Thätigkeit. Da sinkt man oft so tief, daß man, nur um die Zeit hinzubringen und weil man es einmahl so gewohnt ist, lieber in Gesellschaften geht, die uns doch bey weitem nicht Genüge leisten, vielmehr Langeweile und Ueberdruß verursachen, als daß man allein und in seinem Hause bleibt. O, wenn doch Pächter Martin der so reich bey seinen eingeschränkten Bedürfnissen ist, es doch jedem deutlich machen könnte, wie frey, wie unabhängig, wie gesund und zufrieden, man dadurch leben kann! Meine Marie und ich wissen nichts von dem Lauschen auf den Anzug, die Meublirung und die Lebensart Anderer, um uns darnach zu richten; nichts von dem mühsamen Denken und Sorgen, was Mode und

Eitelkeit in diesen und andern Stücken, fordern. Weil uns entbehrliche Dinge nicht lüsten, so sind wir auch nie vom Neide geplagt, wenn Andere etwas haben oder genießen, das wir nicht haben können. Weil wir nie uns das erlauben, was für unsre Umstände zu kostbar ist, so haben wir auch nichts Unbezahltes und keine Schulden die uns drängen; alles was wir haben und brauchen, ist unser gänzliches und wohlerworbenes Eigenthum und dabey haben wir auch immer noch einen Nothpfennig *), um bey Erfordernissen uns und Andern damit zu helfen. Weil wir unsre Neigung und unsre Zeit nicht auf beständige Vergnügungen und Zerstreuungen verwenden und den Segen einer

*) Unter so mancher goldnen Regel unsrer Vor-Eltern, befand sich auch die: daß man immer einen Noth- Tod- und Ehren-Pfennig, zurückgelegt haben müßte. Weil jetzt nichts auf solche Fälle zurückgelegt wird, so wird geborgt, wenn irgend ein Verlust jemanden trift, geborgt, wenn Todesfälle eintreten, geborgt, wenn Ehren-Ausgaben von uns gefordert werden, wenn z. E. eine Tochter ausgegeben wird, ꝛc.

einer rechtschaffenen Arbeitsamkeit kennen: so erfüllen wir durch selbige so wohl unsere Pflichten, als wir auch uns selbst gesund erhalten, und als rechtschaffene Eltern für die künftige Wohlfahrt unsrer Kinder sorgen. Weil bey uns die Neigung zur Geselligkeit nicht ein alles hinreissender Strom ist, so wird sie uns im kleinen Zirkel tranter Freunde, ein klarer, erquickender Bach des Lebens, der uns um so schöner fließet, weil wir erst nach vollbrachter Arbeit und ohne etwas von unsern Pflichten und Geschäften zn versäumen, desselben genießen. Und weil wir unter unserm eigenen Dache uns immer des besten Glücks bewußt sind, weil wir täglich noch in Liebe und Uebereinstimmung unser eheliches Band fester geknüpfet fühlen, weil unsre Liebe in der, in Natur und Unschuld aufwachsenden Kinderschaar uns immer neue Freuden schafft: so haben wir, ohne allen Aufwand und Mühe, die besten Vergnügungen immer um uns.

Eine andere Regel zu einem guten Haushalt ist diese: Halte auch das Geringste zu Rathe und laß dir dazu nichts zu geringe und zu unbeträchtlich auf das Ganze dünken. Ich weiß zwar wohl, daß es Menschen gibt, die genau und geizig auf Kleinigkeiten und verschwenderisch im Großen sind. Aber, eben darum habe ich die vorhergehende Regel dieser voraufgeschickt. Denn solche Verschwender im Großen und Filze in Kleinigkeiten, sündigen gewiß gegen dieselbe. Eben weil sie so viele und grosse Bedürfnisse haben und ihrer Eitelkeit, ihrem Wohlleben, ihrem Großthun nichts versagen können, so glauben sie dieses durch desto mehr Sparsamkeit im Kleinen und bey Dingen, wobey ihre Neigungen nicht interessirt sind, erreichen und was sie hier ersparen, zu jenem verwenden zu können. Sonst gilt bey jedem mässigen und vernünftig - wirthschaftlichen Manne noch immer die alte Regel: Daß aus Groschen Thaler werden. Wer die Wirthschaftlichkeit im Kleinen versäumet, schadet sich auf doppelte Art. Einmahl dadurch, weil die kleinen Summen in der Geschwindigkeit zu großem und zu beträchtlichem

Ver-

Verlust werden; wenn man z. E. jeden Tag nur 8 Ggr. zu viel, oder ausser Nothwendigkeit ausgibt, so hat man im ganzen Jahre schon 121 Rthlr. 16 Ggr. im andern Jahre schon noch einmahl so viel, ohne die Zinsen verloren, rc. Zweytens, rückt die Unachtsamkeit auf das Kleine, so wie jede Gewöhnung, in schneller Progression auch auf's Große fort. Wenn man sich erst kleinere aber entbehrliche Ausgaben erlaubt hat, so glaubt man allgemach immer mehr zu bedürfen und sich auch das erlauben zu können. Man denkt dann immer: Die Kleinigkeit kann ich noch wohl ausgeben; dieses oder jenes ist ja nicht so was Beträchtliches, daß sich da nicht herüber kommen ließe; so viel nun noch mehr ausgegeben, da ich doch sonst so viel ausgebe, wird mich auch nicht arm machen; — und so geht das fort, bis man das Geld immer weniger achtet und immer größere und unnöthigere Verschwendungen macht. Auch jede Unordnung und jede Nachlässigkeit, die wir uns und in unserm Hause in Absicht der Sachen, der Wirthschaftlichkeit, der Lebensart, rc. erlauben und nachsehen, reisset immer weiter ein; bis zuletzt ein solches Chaos daraus

 wird,

wird, daß wir gleich zurückgeschreckt werden, wenn wir auch einmahl daran gehen und Ordnung schaffen wollten. Am Ende halten wir das gar für unmöglich, und laufen lieber mit verschlossenen Augen nun ferner in unser Verderben, als daß wir uns der Herkulischen Arbeit unterziehen sollten, unser Hauswesen wieder in Ordnung zu bringen, und dasselbe gehörig einzurichten und einzuschränken. —

Eine dritte Regel zur guten Wirthschaft schreibt eine genaue, sich auf alles erstreckende, ununterbrochene Ordnung vor. Ordnung in Sachen, in Kleidungsstücken, im Hausgeräth, ꝛc. verursacht, daß man das alles mehr wie noch einmahl so lange, gebrauchen kann, und daß mithin der Ordentliche für alle solche Gegenstände nicht zur Hälfte so viel ausgibt, als der Unordentliche. Solche Ordnung verschafft uns eine große Zeitersparung, und manche Verdrüßlichkeit, die der Unordentliche empfindet, wenn er seine Zeit hinbringen muß, das erst mühsam und sehr oft vergeblich aufzusuchen, was seine Unordnung verschleudert hat. Man ist auch nie nur zur Hälfte unordentlich.

lich. Der Mann, der in seinen Geschäften, in seiner Lebensart, ꝛc. unordentlich ist, ist es gewiß auch in Besorgung seiner Angelegenheiten und seines Haushalts; und die Frau, die alle ihre Stühle und Tische bekramt und aus ihrem Zimmer eine Polterkammer macht, hält auch gewiß in Küche und Keller keine Ordnung. Es ist unglaublich, wie viel durch Unordnung in einer Wirthschaft verschleudert werden kann, und wie unordentlich die Dienstboten werden, wenn sie ein Gleiches von ihrer Herrschaft sehen, und wenn dieselbe sie nicht zur Ordnung anhält. Nicht nur, daß man von solchen Leuten schlecht bedient wird; man ladet sich auch noch den Vorwurf auf, daß solche bey uns unordentlich, oder es doch noch mehr gewordene Leute, nachher in der Welt nicht fortkommen können und zu keinem Geschäfte taugen. — Ein unordentlicher Haushalt kann nicht bestehen, und könnte selbst Crösus Schätze verschlingen. Wer einen solchen führt, weiß selbst nicht, wo das Geld bleibt; und kann es nicht begreifen, wie es möglich ist, daß ihm so viel darauf gehen kann? — Ein ordentlicher Haushalt erfordert auch ein genaues

und ordnungmäßiges Rechnungs-Wesen. Es sind mir zwar Exempel von Häusern bekannt, wo in großen Foliobüchern über alles und nach allen Rubriken Rechnung geführt wurde und wo doch Unordnung und Verschwendung herrschte. Aber, ich bemerkte auch da gemeiniglich, daß diese Rechnung nicht von den Hauptpersonen selbst, sondern von Unterbedienten geführt wurde, denen man denn noch dazu dadurch, daß man ihnen diese Rechnungsführung übergab, ohne sich die Mühe zu nehmen, selbige genau nachzusehen, Gelegenheit schaffte, zu ihrem Vortheil zu rechnen. Wenn man aber selbst täglich seine Einnahmen und Ausgaben genau verzeichnet und am Ende eines jeden Monaths, die Balance über selbige zieht: so schreckt dieses natürlich durch die lebhafte Wiedererinnerung — da man sonst geschehene Ausgaben leicht vergisset, — und durch den Anblick des Verhältnisses unsrer Einnahme dagegen, von zu großen Ausgaben ab; und so wird man auch ein Deficit in der Rechnung zu bald gewahr, als daß solches einreißen könnte. Eine solche genaue Rechnung hat auch den Nutzen, daß man nachsehen kann, was dieses oder jenes,

was man vor längerer oder kürzerer Zeit anschaffte, gekostet hat? um sich darnach bey dem Ankauf ähnlicher Sachen, richten zu können.

Um aber immer eine solche reine richtige und abgeschlossene Rechnung führen zu können, und um aufs Gewisseste dem vorzubeugen, daß die Ausgabe größer als die Einnahme werde, ist es unumgänglich erforderlich, daß man alles gleich bezahle, nichts aufsummen lasse und nichts auf Rechnung nehme. Das a conto Nehmen ist die Grund-Quelle aller zerrütteten Haushaltungen. Man betriegt sich alsdann durch das was man hat; da man das, was man auf diese Weise schon schuldig ist, nicht davon abrechnet, und erlaubt sich von dem was man hat, aber wirklich großentheils schon schuldig ist, Ausgaben, die man entbehren kann und die man unterlassen müßte, wenn man es zu jenen Bezahlungen weggegeben hätte. Die sogenannten Buchschulden vergrössern sich immer mehr; unterdessen die tägliche Lebensart ohne Einschränkung ihren Weg fortgeht und ohne Rücksicht auf jene Schulden das Einkommen auf-

aufgezehrt wird. Am Ende müssen aber doch die schuldigen Rechnungen bezahlt werden. Gemeiniglich ist man dazu ausser Stande, weil man dazu Geld hätte zurücklegen müssen, woran man nicht gedacht, oder nicht gekonnt hat, weil die täglichen Bedürfnisse alles aufgezehrt haben. Bezahlt man nun die dringendsten solcher Buchschulden mit seinem gegenwärtigen und zum Bedürfniß der noch vorseyenden Zeit gehörenden Einkommen: so muß man gleich wieder neue und noch grössere Rechnungen auf-summen lassen, weil nun schon die Casse durch die täglichen Erfordernisse erschöpft ist. Und so geht das fort, bis man bald dahin kömmt, baare Geld-Anleihen zu machen, um nur die schuldigen Rechnungen bezahlen zu können. Auch die Verzinsung derselben geht wieder von den Einkünften, mit denen man schon nicht hat auskommen können, ab; mithin muß man immer neue und immer mehrere Anleihen machen, bis man zuletzt weder den Capital- noch den Rechnungs-Creditor mehr bezahlen kann. Wenn man alles baar bezahlet, so hat man auch den Vortheil, daß man alles wohlfeiler erhält als wenn man a conto handelt. Dabey werden die

die Sachen nicht so genau, oft gar nicht behandelt, sondern der Kaufmann schreibt sie nur beliebig zu Buche; auch kann derselbe seine Waren, so wie der Handwerksmann seine Arbeit, dem, der nicht gleich baar bezahlt, nicht so wohlfeil geben, weil er die Zinsen seines auf solche Weise ausstehenden Geldes verlieret. — Wenn man es sich zur unverbrüchlichen Gewohnheit macht, alles gleich bar zu bezahlen, so ist es nicht möglich daß man in seinen Umständen zurück und zu kurz kommen kann; denn alsdann nimmt man nur das, was man bezahlen kann, und unterläßt das, wozu man kein Geld mehr hat. Es ist auch eine unzulängliche Einwendung, daß es in einer Familie und Haushaltung nicht immer möglich sey, alles gleich zu bezahlen und nichts auf Rechnung zu nehmen. So viel wie das tägliche Essen und Trinken und die nothdürftige tägliche Kleidung erfordert, das kann gewiß zu allen Zeiten gleich bezahlt werden. Und übrigens ist man immer mit dem nähmlichen Kleide, mit nur einem Paar Schüsseln auf dem Tische und mit Versagung der Vergnügungen und Bequemlichkeiten, die man nicht bezahlen kann, eben

so

so glücklich, als wenn man das Gegentheil thut, und nachher in tausend Verlegenheiten der Bezahlung des schon längst Verzehrten wegen kömmt. Es ist gewiß immer möglich, daß man das, was man nicht gleich bezahlen kann, nicht anschafft und unterläßt, und daß man ohne dasselbe auch noch fertig werden kann; oder, daß man die Anschaffung desselben, noch so lange verschiebt, bis man im Stande ist es gleich bezahlen zu können. Ach! es ist ein gar schönes, seliges Gefühl, immer reine Rechnung, reine Bahn zu haben, keinen Pfennig schuldig und so immer auch von der Seite der irrdischen Angelegenheiten, zu einer unvermutheten, plötzlichen Ankunft von Freund Hain bereit zu seyn. Bey einer solchen richtigen Rechnung über die irrdischen Güter, können wir auch desto emsiger und ungestörter auf eine eben so richtige Gewissens-Rechnung und auf den Abschluß derselben ohne Vorwurf und Reue, bedacht seyn. — Auch ist das eine recht lohnende Freude für die Sorgfalt, die man auf gute Wirthschaft und genaue Rechnung über dieselbe wendet, wenn man die Verbesserung seiner Umstände und den Ueberfluß seiner Einnahme, gewahr wird.

Wie

Wie man denn billig dahin arbeiten muß; damit man dann, wenn die Kinder mehr kosten, wenn das Alter mit seinen Schwächen eintritt, wenn Krankheiten und Unglücksfälle kommen, und wenn man das süße Vergnügen haben kann, seinem Freunde zu dienen, seinem Nächsten zu helfen, dazu die Mittel habe *).

Noch eine zu einer guten Wirthschaft nothwendig zu beobachtende Regel ist diese: Sey auf deiner Hut, damit so wenig Eitelkeit und Stolz dich zum Großthun und zur Begierde zu glänzen, als daß natürliche Weichheit des Herzens dich verleite, mehr zu thun und mehr zu geben, als wie es deine Umstände erlauben. Die mehrsten Verschwender würden

es

*) Ich kann nicht umhin in Ansehung des Rechnungs = Wesens und dessen Einrichtung auf meine im Pächter Martin angeführte Methode, zu verweisen.

es nicht seyn, wenn sie für sich allein lebten, und wenn nicht Andere ihre schönen Kleider, ihren Putz, ihre Equipagen, ihr Ameublement, ihre großen Gastereyen u. s. f. bewundern könnten. Und doch erreichen diese kleinen eiteln' Seelen, die sich oft so viel saure Mühe geben, so vieles aufopfern und sich oft gänzlich ruiniren, um sich bewundern und von ihrem Prunk reden zu lassen, diese Absicht so wenig! Man genießt die Schlemmereyen des Verschwenders; aber man tadelt ihn desfalls nichts desto weniger. Um je weniger Andere im Stande sind, es seiner prunkenden Lebensart gleich zu thun, um so mehr wird seinen Umständen nachgespähet, ob diese einer solchen Lebensart angemessen und dazu hinlänglich sind? und um so geschwinder und allgemeiner wird es bekannt gemacht, wenn man es auffindet, daß dieses nicht der Fall ist. Ueberhaupt gelingt es nicht leicht Jemanden, seine wahren Vermögensumstände zu verhehlen. Die Welt weiß sicher ungefähr immer, wie diese bey Jemanden beschaffen sind? wenn auch noch so viel glänzender Firniß äusserlich darüber gestrichen wird. Wie laut wird der getadelt, wie oft verspottet, der mehr aufwendet als er

be=

bezahlen kann! Gemeiniglich wissen die, denen er seinen Aufwand mit genießen lässet, es ihm auf keine andere Weise Dank. Und wenn am Ende seine Umstände gänzlich brechen und der Banquerot da ist, so beklagt man ihn selten. — Aber, wenn auch die Vermögensumstände so sind, daß sie nicht so leicht durch einem solchen Aufwand leiden; wie liegt doch so viel Kleinheit schon in der ganzen Idee, Hochachtung und Bewunderung durch solche ausser wesentliche Dinge, auf sich ziehen zu wollen! Wie so wenig Begriff von wahrem Verdienst und so wenig Neigung sich dasjenige, was allein Anspruch auf die Achtung und den Beyfall unsrer Nebenmenschen gibt, muß derjenige haben, der auf jene Weise solche einzuernten denket! Wie viel besser könnten die in dieser Absicht verschleuderten Summen, oder wäre es auch nur ein Theil derselben angewendet, wie viel Gutes könnte damit geschafft, wie manchem Unglücklichen damit geholfen, wie mancher nützliche Bürger der Welt dadurch gegeben oder erhalten werden! —

Aber, wenn auch schon unsre Verschwendungen und übertriebenen Freygebigkeiten aus einer bessern Quelle, als aus Stolz und Eitelkeit, wenn sie aus natürlicher Weichherzigkeit und Gutherzigkeit entstehen: so sind ihre Folgen doch nicht minder verderblich, und sie selbst nicht minder unerlaubt. Ja, diese Quelle der Verschwendung ist um so gefährlicher, weil man glaubt, mit seinen Verschwendungen aus so gutem Grunde nicht Unrecht zu thun, und weil man das für Menschenliebe und für Uebung derselben hält, was doch nichts weiter, als natürliche, und oft in die größten Schwächen ausartende Weichheit des Herzens ist. Man gibt z. E. gleich beym ersten Anblicke einem Armen reichlich, wird gleich ganz Mitleid, wenn er seine Noth beweglich vorträgt; und hat dadurch vielleicht nur das Laster unterstützet, oder doch wenigstens sich die Mittel benommen, einem weit mehr Bedürftigen und Würdigern zu helfen. Oder, man gibt überhaupt ohne Ueberlegung rechts und links, erhält vielleicht ganze Familien, die durch gehörige Arbeitsamkeit sich selbst erhalten könnten; und setzet durch diese übertriebene Freygebigkeiten, seine eigene

Familie künftig dem Mangel aus. Es bleibt immer ein schönes und passendes Gleichniß, daß die Gegenstände der Pflichten, die wir zu leisten haben, sich wie die Kreise verhalten, die sich in immer weiterer Entfernung, um einem ins Wasser geworfenen Kiesel, ziehen. Die nächsten Kreise um selbigen sind das Bild unsrer nächsten Verbindungen mit Ehegatten, Eltern, Kindern, Verwandten, Freunden; so wie die sich immer weiter ausdehnenden, uns das Bild unsrer Pflichten als Bürger, Menschen, rc. darbieten. Zuförderst sind wir also unsre Sorgen und unser Bestreben, um sie immer thätig und treu zu erfüllen, unsern nächsten Kreisen, den Unsrigen und unserm Berufe schuldig. Und nur erst dann, wenn wir hier nichts versäumen, und alles was wir schuldig sind und Gutes thun können, erfüllt haben, dürfen und können wir unsre helfende Hand weiter ausstrecken. Ich will damit nicht sagen, daß sich nicht beydes vereinigen lasse; sondern nur, daß jenes diesem vorgehen und daß letzteres unterbleiben muß, wenn ersteres darunter leidet. Wer alles leisten, alles umfassen will, richtet gemeiniglich am wenigsten aus. Das Geringere, oder

das, was ihm am nächsten lag, hätte er ausrichten können; aber über die entfernteren Kreise verabsäumet er die nächsten; welches doch die sind, die ihm zum Handeln und Wirken von der Vorsehung angewiesen wurden. Ueberdem geschehen solche Freygebigkeiten auch oft auf Kosten Anderer; man borgt nähmlich an einem Orte, während man am andern wegschenket, und setzet sich in Gefahr, jenes nicht wieder bezahlen zu können.

Manche geben ihre Gastereyen, ihre Gesellschaften, u. s. f. nicht aus Stolz, sondern eigentlich in der guten Absicht, Anderen dadurch gütlich thun, sie vergnügen und unterhalten zu wollen. Aber eine solche gute Absicht ist doch Irrthum und Unrecht, wenn man dadurch eigentliche und nöthigere Pflichten versäumet und hintansetzet. Wenn man z. E. dadurch sein Hauswesen in Unordnung bringet, wenn zu viel darauf gehet, und man in jener Absicht, mehr ausgibt, als man kann, und sich in seinen Umständen zurücksetzt. Ueberdem ist dieses auch wegen der Folgen für Andere eine sehr zweydeutige Art, seinem Nächsten Gutes zu thun.

Man veranlaßt dadurch Gesundheitsbeschwerden, Kleiderpracht, Geschmack an dergleichen Leckereyen und Unterhaltungen oft mehr, als es die Umstände und die Geschäfte Anderer erlauben; und so wie man selbst, mit Inbegriff der Zurüstungen zu solchen Gastmahlen und Gesellschaften, doppelte Zeit verlieret, so veranlaßt man auch Verlust der kostbaren Zeit bey Andern. Und wenn man auch, ohne seine Vermögensumstände zu zerrütten, auf einem solchen so genannten großen Fuß leben kann: ist es denn recht, so viel Geld unnütz zu verprassen, während tausend dringende Bedürfnisse unsrer Brüder ungestillet bleiben? Man kann seinem Nächsten auf so manche Art nützlich werden, zu seiner Unterhaltung, zu seinem Vergnügen, zu seinem Troste beytragen, und ihm mit Rath und That behülflich seyn, ohne daß man dazu weiter etwas, als ein menschenfreundliches Herz und einen auf das Beste Anderer aufmerksamen Verstand zu verwenden brauchet. Und auf diesem Wege Andern nützlich und hülfreich zu werden, das steht Allen offen, auch denen, deren Umstände großen oder auch geringern Geldaufwand verbieten.

Es ist wahr, sich immer einer genauen und guten Wirthschaft zu befleißigen und manche dagegen streitende Neigungen, zu überwinden, das hat seine Schwierigkeiten und Mühe. Aber der Lohn ist auch groß. Wenn unter allen irdischen Gütern die Gesundheit billig obenan stehet, so gebühret einem hinlänglichen und guten Auskommen billig der zweyte Platz. Was kann man alles mit Geld ausrichten! Wie wenig ohne dasselbe! Man kann die Seinigen dadurch versorgen, oder wenigstens auf den Weg zur Versorgung leiten; man kann sich damit so manche schöne Freude der Menschenliebe machen, wenn man Menschen helfen, unterstützen, oder aus dringender Verlegenheit ziehen kann; man kann dadurch manches unschuldige Vergnügen genießen, so wie bey Krankheiten und Widerwärtigkeiten sich manche Erleichterung geben; man hat dadurch einen sichern Wall, hinter den man sich bey Verfolgungen und Anfeindungen zurückziehen kann; man hat selbst dadurch Mittel in Händen, seine Umstände noch immer mehr zu verbessern, was ohne vorhergehende Geldanwendungen gemeiniglich nicht Statt findet. Jeder schlechte Wirth muß eben aus den

Be-

Bedrängnissen und Verlegenheiten, worin er oft steckt, selbst leicht schließen und glauben, wie wohl, wie frey, wie ruhig dem wohlhabenden Manne — und wenn man das auch durch Glückszufälle ist und wird, so bleibt man es doch nur allein durch gute Wirthschaft, — zu Muthe seyn muß. Nur ist jener zu schwach, und seine Leidenschaften sind zu mächtig, daß er sich auch dahin arbeiten könnte. —

Noch muß ich einer Sage erwähnen, die man oft höret; nähmlich, daß es in Hinsicht auf gute Vermögensumstände, doch nicht immer auf die Bemühung dazu, auf Fleiß und Sparsamkeit, ankomme; daß das Schicksal dazu das Mehrste thue; daß das einem Menschen vorzüglich günstig, dem andern ungünstig sey; daß es einem Menschen in allem und überall immer glücke, und einem andern alles fehlschlage. Aber, dieses liegt nicht so wohl am Glücke, als wie an der Menschen Betragen. So wie der kluge und thätige Mann überhaupt jede Gelegenheit zu seinem Vortheil und Glück ersiehet und zu nutzen weiß, die der Träge oder Unachtsame gar nicht einmahl beachtet und also un-

ungenutzt vorbeygehen lässet, wenn sie sich ihm gleich eben so gut als jenem darbietet: so auch siehet und nutzet der gute Wirth jede Gelegenheit, seine Umstände zu verbessern und sich Vortheile zu verschaffen; da hingegen der schlechte Haushälter solche Anlässe zum Gewinnst und Vortheile gar nicht einmahl bemerket, oder doch nicht zu nutzen und zu behandeln weiß. Nachher muß denn das Schicksal die Schuld dessen tragen, was doch eigentlich bloß Menschenschuld ist, und der unachtsame Verschwender findet darin, daß ihm durch seine Schuld nicht wie Andern Vortheile werden, einen Hauptgrund zu seiner Unzufriedenheit und zu den lauten und mürrischen Klagen über sein Schicksal. —

Zuletzt muß ich hier nochmahls besonders das Geschlecht aufrufen, das eigentlich zum Wirthschaften bestimmt ist, und ohne dessen Beytritt der Männer Wirthschaften immer vergeblich bleibt. Möchten doch alle Frauen ihren edlen Beruf recht fühlen, ihrem eigenen Hause wohl vorzustehen, und da mit Weisheit, Fleiß, Treue und Sparsamkeit Mütter und

Re-

Regentinnen zu seyn! Möchten sie es sich doch recht sagen, wie viel Gutes sie da stiften, wie verdient sie sich machen, wie sie von da auf entfernte und auf künftige Zeiten hin wirken können! Möchte doch dieses und nicht Eitelkeit und Vergnügungssucht, die ihnen in der Folge nichts als Ueberdruß und Reue zurücklassen, das Ziel ihres Bestrebens seyn! — Möchten doch auch alle unsre jungen Schönen früh diesen einzigen, ihrer würdigen Weg einschlagen und durch mütterliches Beyspiel und Belehrung darauf geleitet werden, und sich dadurch Hochachtung und Neigung weit dauernder sichern, als durch ein, mit vergänglichen Reizen hinwegeilendes Wohlgefallen!

Die Französische Revolution gibt uns auch die stärkste Warnung gegen den Leichtsinn und dessen gefährliche Folgen. Ich brauche es wohl nicht erst mühsam zu beweisen, daß, in so fern man überhaupt einen National-

Charakter annehmen kann, der Leichtsinn ein Hauptzug des Französischen ausmacht. Ohne diesen herrschenden Leichtsinn hätte die Revolution nie so weit gehen, nie so schreckliche Wirkungen haben können. Ohne selbigen hätte unmöglich die Anhänglichkeit an lang gewohnter Staats = und Landesverfassung, an ihre sonst enthusiastisch verehrten Könige und deren Familie, an lang hergebrachte Sitten und Gebräuche und an ihre Religion selbst, sich so bald und gänzlich verlieren können. Ohne selbigen hätten sie unmöglich das, was sie eben so feyerlich und mit solchem Enthusiasmus beschworen hatten, so bald selbst wieder stürzen, so überhaupt mit Eidschwüren spielen, so im Laufe der Revolution Männer, die sie noch eben vergöttert hatten, verfolgen und unter den größten Verwünschungen zur Guillotine begleiten können. Ohne selbigen und ohne der daraus entstehenden Fähigkeit, sich für die Gegenwart über alles wegzusetzen, sich kein Nachdenken, kein inneres Bewußtseyn zu erlauben, hätten auch unmöglich alle die Grausamkeiten geschehen können, die ich nicht aufzählen mag; da die Menschheit darüber noch lange klagen

und

und schaudern wird, daß in unsern Zeiten Menschen so gegen Menschen und gegen ihre Mitbürger, Bekannte und Freunde wüthen konnten. Es ist zwar wohl wahr, daß die Anstifter der schrecklichen Scenen, die so gehäuft in diesem unglücklichen Reiche vorgefallen sind, nicht so wohl aus Leichtsinn, als aus andern scheußlichen Bewegungsgründen gehandelt haben. Aber es fragt sich doch, ob auch sie ohne diese starke Zumischung von Leichtsinn, der kein Nachdenken, keinen Gewissensvorwurf zuläßt, zu ihrer Grausamkeit, ihrer Rach- und Herrschsucht, ihrem Eigennutze und ihren andern schändlichen Leidenschaften, so weit gegangen wären? Und bey dem großen Haufen, der immer gleich bereit war, auch das Abscheulichste und Unnatürlichste auszuführen, zu morden, zu ersäufen, zu plündern, so bald es von jenen Ungeheuern geheißen, oder Anlaß dazu gegeben ward, wirkte dieser zu allem ohne Bedacht hinreissende Leichtsinn doch gewiß. Unter allen schrecklichen Scenen der Revolution, und beym täglichen Anblick von Blut und Mord und den Martern und Leiden so vieler Tausend Mitbürger, oft auch naher Verwandten und Freunde,

sind

sind der Schauspielhäuser und der sie Besuchenden, in Paris immer mehr geworden. Erstere waren nie voller, als am Todestage ihres hingerichteten Königs; da auch ohne alles Parteynehmen für ihn, selbst beym Haß gegen ihn, bloß sein Schicksal dem Nachdenken schon genug Aufgaben zu Betrachtungen über Menschenglück und Freude, und dessen Vergänglichkeit gab. Solcher Leichtsinn, auch bey den schrecklichsten Auftritten nur seinen Ergötzungen nachzulaufen, führt gewiß zur gänzlichen Gefühllosigkeit, zur Härte und eigenen Grausamkeit; wie denn solches die leichtsinnigen, lustigen Franzosen genugsam bewiesen haben.

Gewöhnlich hält man Leichtsinnige nicht für böse Menschen. Sie sind es von Natur, und eigentlich auch nicht; aber ihr Leichtsinn führt sie, ohne daß sie es selbst denken, leicht zu allem Bösen; und auf diese Weise grenzt Grausamkeit, Wildheit und Empörung gegen Ordnung und Recht näher an Leichtsinn, wie man es gemeiniglich glaubt. Der Leichtsinnige sieht alle Dinge nur so, wie sie ihm gegenwärtig vorkommen und Eindruck auf

ihn

ihn machen, nur einseitig an; er ist leicht zu überreden, leicht hinzureissen, und so wohl seiner eignen Leidenschaften und Begierden Spiel, als das Spiel hinterlistiger oder andrer Verführer, die ihn leicht in ihre Absichten hineinziehen können. Gute Eindrücke haften nicht bey ihm, gute Empfindungen verlöschen gleich wieder. Was ihm heute heilig ist, kann er, von Andern oder seinen eignen Leidenschaften hingerissen, vielleicht Morgen verspotten Er vermag nicht sich anhaltend und in nützlicher Thätigkeit zu beschäftigen, und ist unbeständig in seinen Verbindungen, in seiner Lebensart, in seinen Neigungen und in seinem Berufe. Er ist vielleicht auf kurze Zeit ein ganz angenehmer Gesellschafter; aber er besitzt so wenig reelle Vernunft zum dauerndguten Umgange, als wie er zum Freunde, der mit Treue aushält, zum Rathgeber und zu Dienstleistungen, die doch gemeiniglich Mühe und Anhalten erfordern, taugt. Er ist ein schlechter Gatte und Vater; denn wenn er auch schon augenblickliche Aufwallungen von Zärtlichkeit äusserte, so ist er doch der reinen Freuden jener Verbindungen nicht fähig, weil er zu sehr von allem hingerissen wird, um

aus einem seine Hauptsache zu machen, und viel zu unbeständig, um das häusliche Einerley nicht sehr bald müde zu werden. Er ist gewöhnlich ein schlechter Wirth, und fällt von einer kostspieligen Neigung in die andere. — Auf sein Wort kann man sich gar nicht verlassen; so unbedachtsam er etwas verspricht so geschwind vergißt er es auch wieder; oder setzet sich durch andere, nächstdem wieder unüberlegt eingegangene Verbindungen oder Umstände in die Unmöglichkeit, es erfüllen zu können. — Er ist unvorsichtig und beleidigend in seinen Reden, und opfert oft selbst den Freund einem witzigen Einfalle auf. Gründliche Kenntnisse sich zu erwerben, das ist ihm zu mühsam; aber nichts desto weniger urtheilt er über alles, was er doch nicht versteht, dictatorisch und mit Ungestüm, und dünkt sich mit seinen oberflächlichen und nur halben Kenntnissen weit klüger und geschickter als die, die solche mühsam und gründlich erlernten, und mit Erfahrung verbinden. Weil die gewöhnlichen Wege in der Welt, zu Ehren und zu Brote zu kommen, ihm zu mühsam und zu langweilig sind, so schilt er auf hergebrachte Ordnung und Weise,

und ist ein lauter Tadler aller gewohnten Einrichtungen. — In einer geschwinden Aufwallung von Mitleid, von Gutmüthigkeit oder Freundschaft, dient er vielleicht einmahl Jemanden; aber vermöge seines Leichtsinns thut er der menschlichen Gesellschaft doch unendlich mehr Schaden. Ohne Bedenken wird er ein Verführer der Unschuld, und fragt nicht darnach, Andern Unrecht zu thun, wenn sie ihm und seinen Neigungen im Wege stehen. — Unbesonnen lebt er nur für die Gegenwart; und bauet sich vielleicht in dem, wie er jetzt lebt, das Elend langer Jahre in der Zukunft. Seine Angelegenheiten, seine Geschäfte, alles, ist bey ihm in der größten Unordnung; weil er nur sehr flüchtig, unterbrochen und gezwungen selbige vornimmt. Er hat immer neue Entwürfe und Plane, weil er keinen zu Ende bringt, sondern schon vor dessen Vollführung der Sache müde ist, und in derselben keine Unterhaltung seines unruhigen Geistes mehr findet. Wahre Zufriedenheit fliehet ihn; denn da ihn nur das Neue anzieht und unterhält, da er gleich alles, auch das Glücklichste, gewohnt und müde wird, nun aber, ein solcher beständiger Wechsel in seiner Verfassung

fassung und den Scenen seines Lebens nicht wohl möglich ist: so empfindet er in sich mehrentheils Leere und Unzufriedenheit. Er hat vielleicht gute natürliche Einsichten und Fähigkeiten; aber er ist doch zu allen Geschäften und Ausrichtungen unbrauchbar, weil Ausharren und Fleiß ihn gänzlich mangelt. — Da er auf seinen moralischen Zustand, auf Selbsterkenntniß und Kenntniß seiner Pflichten gar nicht denkt, und da es sicher ist, daß derjenige, der hierauf nicht Aufmerksamkeit und Bestreben wendet, gewiß sich nicht bessert, sondern immer mehr verschlimmert: so werden auch seine Fehler sich immer mehr vergrößern, und neben den alten neue entstehen. Wenn, vielleicht durch äussere Eindrücke oder Vorfallenheiten dazu gebracht, ihn auch einmahl ernsthafte Gedanken anwandeln, so verscheucht er sie gleich wieder. Und so taumelt er auch einst, durch seine Lebensart vielleicht sehr früh, in den Arm des Todes hinein; nachdem er immer so gelebt hat, als wäre es gar nicht möglich zu sterben. —

Möchte denn doch Frankreichs Beyspiel in dem, wie weit Leichtsinn zu führen, zu welchen Lastern er fähig machen kann, uns aufmerksam auf diesen, auch unter uns, und besonders unter unsrer Jugend einreissenden Fehler machen! Wisse es, lieber blühender Jüngling, der du deine Laufbahn durch die Welt antrittst, oder dich zu derselben vorbereitest, du wirst nie wirklich glücklich werden, wenn du diesen Störer der besten edelsten Freuden darauf mit nimmst. Du wirst nie ein nützlicher, achtungswerther Mann, nie ein Segen der Deinigen und der Welt werden, wenn du leichtsinnig denkest; vielmehr wirst du alsdann ein unnützes und verderbliches Mitglied, der menschlichen Gesellschaft seyn. — Und du liebes Mädchen, noch in der ersten Blüthe! o hüte, hüte dich, besonders vor allem Leichtsinn in deiner Denkungs- und Sinnesart, wie vor der Pest. Alle dir nöthige Tugenden, Fleiß, Ordnung, Häuslichkeit, Sittsamkeit, Sanftheit, ja selbst deine Unschuld, sind in Gefahr, wenn du irgend leichtsinnig denkest und handelst; und ehe du es dich versiehest, kannst du durch Leichtsinn aufs tiefste fallen. — Früh geübter, anhaltender

Fleiß, nicht viel Abwechselungen in Beschäftigungen und Lebensart während der Jugendzeit, weise Anführung der Jugend zum Nachdenken und Gewöhnung derselben an einfache Freuden und Bedürfnisse: das sind die Mittel, dem Leichtsinn bey der Jugend entgegen zu arbeiten, so wie auch das Regime, das sich Aeltern vorschreiben müssen, wenn sie zur Erkenntniß ihres Leichtsinnes und zu dem glücklichen Vorsatz kommen, ihn ablegen zu wollen. Ach, von allen Fehlern legt sich der Leichtsinn, wenn er einmahl eingewurzelt ist, am wenigsten ab; zumahl da er das Verführende hat, daß leichtsinnige Leute, eben weil sie alles auf die leichte Achsel nehmen, sich auch des Traurigsten bald entschlagen, oft als Leute von einer glücklichen Gemüthsart angesehen werden. Aber eben dieses Leichtenehmen verursacht hundert Unbedachtsamkeiten und Fehler; auch zeugt es wahrlich nicht vortheilhaft für unsre moralische Gesinnung und Empfindung, wenn wir selbst Verlust und Schmerz der Seele, so bald vergessen können. Wie können wir vernünftig und ruhig seyn und leben, wenn wir über nichts nach-

nachdenken und jede Begebenheit gedankenlos uns vorbeystreichen lassen?

Noch eine Wahrheit, die uns die Französische Revolution nachdrücklich sagt, ist diese: daß übertriebener Luxus unumgänglich Sittenverderben nach sich ziehet. Es ist dieses zwar eine allgemeine Erfahrung, welche die Geschichte aller Völker so ausgemacht lehret, daß ich etwas sehr Ueberflüssiges unternehmen würde, wenn ich Beyspiele davon anführte. Aber das ist doch bekannte Wahrheit, daß Frankreich im ausschweifenden Luxus seiner Großen und Reichen, selbst bis zum geringsten Stande hinab, alle jetzt bestehende Reiche und Völker übertroffen hat. Es ist auch eben so bekannt, wie sehr daselbst dieser Luxus in Sittenverderben übergangen; wie Ausschweifung aller Art, Ungebundenheit der Leidenschaften und Begierden so wohl, als Ungerechtigkeit, Härte und Tyranney gegen Andere, die Folge davon war;

wie durch den ausschweifenden Luxus erzeugt und genährt, sich das Sittenverderben durch Beyspiel und Verführung in allen Ständen verbreitete. — Es kann auch nicht anders seyn, als daß Verderben aller Art einem unmäßigen Luxus auf dem Fuße nachfolgen muß. Sein ungeheurer Schlund verschlingt die größten Einkünfte und Geldsummen; und da es äusserst schwer hält, einer einmahl gewohnten und fast zur Natur gewordenen üppigen und glänzenden Lebensart zu entsagen; da man sich auch gemeiniglich schämet, die Lebensart, die man einmahl angefangen und geführet hat, einzuschränken; so schreitet man lieber zu unrechtmäßigen Mitteln, um sie fortzusetzen, als daß man vor der Welt eingestehen will, unvorsichtig und thöricht gehandelt zu haben; oder, man stürzet lieber sich und die Seinigen völlig in's Verderben. Ein solcher Luxus verweichlicht und zerstreuet auch zu sehr, nimmt zu viel Zeit weg, als daß derjenige, der sich solchem ergibt, irgend der Welt nützlich werden könnte; denn um das zu seyn, muß man sich anhaltenden, oft mühsamen Arbeiten und Pflichten unterziehen können. Ueberdem dringet die Stimme des

Elends selten zu dem, der so glänzend und zerstreuet lebt, und bey seinen vielen eignen Bedürfnissen bleibt ihm auch nicht viel übrig, um der Noth seiner Brüder abzuhelfen. Ein übertriebener Luxus und das beständige Sinnen und Streben nach diesem oder jenem Theil desselben, macht auch den Geist kleinlich, und großer, edler und kräftiger Gedanken und Handlungen unfähig. Die Sinnlichkeit wird dadurch geweckt und vermehrt, und mit selbiger ihr ganzes häßliches Gefolge unmäßiger, ausschweifender und sittenloser Handlungen. Der Egoismus, der alles nur auf sich, auf seine Bequemlichkeit, auf seine Bedürfnisse, auf seine Wünsche bezieht, wird dadurch vergrößert und in mehrere Zweige ausgebreitet. Und welcher Uebelthaten ist der Egoist nicht fähig, wenn seinem lieben Ich, seinem Vortheil, seiner Ehrbegierde, seiner Sinnlichkeit, etwas im Wege steht! Wiederum, wie viel Gutes unterbleibt, weil der Eggoismus dabey seine Rechnung nicht findet! Der Luxus nährt den Stolz, und dazu die schlimmste Art desselben, den Stolz auf äußere Dinge, die an sich keinen Werth haben. Daher bestimmt sich denn unsre Schätzung anderer

Menschen nicht nach ihrem wirklichen Werthe, sondert je nachdem sie ihre Lebensart führen, und viel oder wenig jener äußern Vorzüge des Glücks besitzen. Wie mancher blähet sich in seinem Glanze, sieht stolz auf den herab, der es ihm nicht gleich thun kann, und beleidigt und kränket durch seinen Stolz Menschen, die hundertmahl mehr wahren Werth haben, als er! Der Luxus erregt den Neid der Unvermögsamen gegen die, die in selbigem leben; daraus entsteht dann unbefriedigte Habsucht; und diese zeugt wieder Unzufriedenheit mit dem Platze, den man in der Welt hat, mit den hergebrachten Gewohnheiten, die man sich gefallen lassen muß, mit der Staatsverfassung und Regierungsform, worunter man lebt Vermöge des Luxus setzen sich die Geringern aus ihrem Stande und über ihr Vermögen hinaus, und der sonst gesunde, einfache, zufriedene und wohlhabende Bürger wird nun ein üppiger Schwächling, der mit einer prunkenden Aussenseite inneres häusliches Elend verkleistert. Ein solcher Luxus verjagt die Tugenden voriger Zeiten; die schöne Sitteneinfalt, die Biederkeit, den Frohsinn, den Fleiß,

die

die feste Freundschaft, die Zutraulichkeit, die sonst in der Welt herrschten. Dagegen beherbergen wir die Kunst, mit viel Aufwand an Geld, Zeit und Mühe uns wenig Vergnügen zu verschaffen; den unzufriedenen Trübsinn, der Folge der Ueberfüllung des Luxus ist; viel Gewühl und Gesellschaft, ohne Nahrung für Geist und Herz; viele Gesellschafter, aber wenig Freunde; Mißtrauen gegen Andere, oft genau mit uns Verbundene, und mühsame Verstellung unsrer Gedanken und Meinungen; viel Kränklichkeit, Hypochonderie und Nervenzufälle, viel mißmüthige, weitläuftige Klagen und wenig Gefühl des manchen Guten, das wir besitzen; beständige Zerstreuung, und selten vernünftiges Nachdenken; viel Unthätigkeit und verschwendete Zeit; viel Weichlichkeit und Selbstverwöhnung, und daher, das augenblickliche Versinken in Unmuth und Verdruß bey jeder kleinen oder größern Lebensunannehmlichkeit; keinen Geschmack an den stillen häuslichen Freuden und an den Freuden der schönen Natur, die wir beyde wohlfeil haben können; und dagegen ein beständiges Jagen nach glänzenden, üppigen Ver-

gnügungen, die unser Vermögen und unsre Gesundheit aufreiben, und uns doch mehrentheils leer und unbefriediget lassen. O wie reitzend ist dagegen das Bild des mäßigen und in Sitten und Lebensart einfachen Mannes! Er besitzt die schöne Fähigkeit, sich über alles, auch über das geringste Gute, innig zu freuen, und jedes Gute herzlich zu empfinden. Er hat und genießet tausend Freuden, die der Luxuriöse nicht kennt oder übersieht; und alle diese Freuden bedürfen keines großen Aufwandes, keiner weitläuftigen Veranstaltungen, wie die Vergnügungen des Luxus; sondern sie sind so leicht zu erlangen, als wie sie unschuldig und wohlthuend sind. Jeder schöne Anblick, besonders der herrlichen Natur und ihrer Segnungen, das schöne Wetter in heitern Sommertagen und der sichere Schutz beym wärmenden Ofen im Winter; jede kleine Bequemlichkeit und Annehmlichkeit im Leben; das muntre Spiel seiner Kinder, der wirthschaftliche Fleiß seiner Gattinn, die Unterhaltung seines Freundes oder eines schönen Buches; jenes Gelingen einer Arbeit und die Arbeit selbst; jedes Gefühl der Gesundheit, und jede Erleich-

terung

terung und Besserung im Krankseyn; jede wohlschmeckende Mahlzeit, so wenig Schüsseln sie auch enthält; jedes Vorauskommen in seiner Wirthschaft und die Erfahrung, durch Sparsamkeit und Mäßigkeit mit Wenigem weiter gekommen zu seyn, als Andere mit Vielem; jeder Beweis von Freundlichkeit, Neigung und Zutrauen, von Andern erhalten; jede ihnen erzeigte Gefälligkeit und Dienstleistung; der Wohlstand Anderer, und die frohen Schicksale, die ihnen widerfahren, so wie die glücklichen Begebenheiten, die auf das Wohl ganzer Völker und Länder, oder der ganzen Menschheit, Einfluß haben: alles, alles ist dem, der mäßig und einfach denkt und lebt, Anlaß zu einer herzlichen und dauernden Freude. Weil er nur wenig gebraucht, nur mäßige Wünsche heget, so ist ihm jeder Zuwachs seiner Glücksumstände, oder jedes ihm widerfahrende günstige Schicksal, desto merk- und fühlbarer; und weil seine Freuden leicht zu haben sind, so genießet er deren desto mehrere. Weil er erst arbeitet, und dann ruhet und sich vergnüget, so genießet er um so freyer und inniger, und

weit mehr als der, der diese Ordnung der Dinge umkehret; der ruhen und sich ergötzen will, ohne durch vorherige Thätigkeit sich dieses zur Erholung und Belohnung zu würzen. — Die Freuden und Vergnügungen des Mäßigen sind solche, die zugleich wohlthätig auf die Moralität wirken; die das Herz reiner, milder und besser machen, und alle gute Empfindungen nähren und vermehren; da hingegen die Vergnügungen des Luxus gerade die entgegengesetzte Wirkung haben. Der Mäßige ist gesund, und erhält durch seine Lebensart sich seine Gesundheit. Selbst wenn auch die Natur ihm eine starke Gesundheit versagte, so reicht er durch seine Lebensart doch hundermahl weiter damit aus, als wie es der Diener des Luxus mit seiner ursprünglich guten aber bald verheerten Gesundheit thut. Und wenn dieser nur eine schwächliche Nachkommenschaft hinterläßt, so wohl wegen des schlechten physischen Erbtheils, das er ihr mitgibt, als wegen der Lebensart, in welcher sie groß ward: so sieht jener muntere, rothbäckige Kinder um sich blühen; die von ihm und mit dem, wie sie in dem väterlichen

Hause gewöhnt wurden, die beste Mitgabe in der Welt ererben: ein frohes Herz und Fähigkeit, auch mit Wenigem zufrieden und glücklich zu seyn *). —

Achtet ihr, meine lieben Mitbürger! es der Mühe werth, mit so weniger Mühe und Aufwand so glücklich zu leben, und fühlet ihr zum Theil selbst die schädlichen Folgen des übertriebenen Luxus hinlänglich, um zu wünschen, daß er nicht so herrschend in der Welt seyn möchte: o so erzieht eure Kinder früh zur goldenen Mäßigkeit! Ihr untergrabt auf mehr als eine Weise ihr künftiges Glück, wenn ihr sie statt dem zum Luxus, zu vielen Bedürfnissen und zum frühen Genuß aller Vergnügungen gewöhnt. Vielleicht fällt ihr künftiges Loos gar nicht so aus, daß sie künftig dieses alles so, wie sie es gewohnt sind, haben können: dann habt

*) Erfahrung gilt mehr als bloße Moral; und da versichere ich bieder und wahr, daß diese ganze Schilderung vom Glücke des mäßigen und einfachlebenden Mannes, so langjährige als tägliche frohe Erfahrung Pächter Martins ist.

habt ihr sie unglücklich gemacht, weil sich nichts so schwer lernt, als Mäßigkeit und Einschränkung, wenn man ihrer nicht gewohnt ist. Aber, wenn sie auch künftig die gewohnte Lebensart fortsetzen könnten, so stört ihr doch ihr künftiges Glücklichseyn durch diese frühe Gewöhnung an Luxus in der Lebensart, in den Vergnügungen und Unterhaltungen. Woher kömmt jetzt bey den mehrsten unsrer jungen Leute der Mangel an Frohsinn so früh? Woher verlieret sich bey ihnen der Geschmack an Vergnügungen, der Trieb zur Freude, so bald. Gewiß daher, weil sie so früh mit dem geselligen Vergnügungen und Zerreuungen bekannt werden; weil man ihnen schon dann die Vergnügungen der Erwachsenen genießen läßet, wenn muntere Knaben = und jugendliche Spiele ihnen natürlicher wären. Was bleibt ihnen den übrig, wenn sie erwachsen und über die ersten Jugendjahre weg sind? In den Jahren, wo unsre Väter erst in die geselligen und bunten Reiben eintraten, hat sich unsre Jugend schon mit allen ihren Vergnügungen überfüllet; und wenn jene dann mit Leib und Seele sich ergötzten, so empfinden unsre jungen Männer nichts als Ueberdruß

druß und Unlust dabey. Es gehet ihnen wie dem, der sich an Gewürze und starke Getränke gewöhnt hat, und dessen dadurch abgestumpfter Gaumen immer etwas Stärkeres haben muß, wenn er etwas schmecken soll. So auch können sie nur durch neue, noch nicht geschmeckte Vergnügungen gereitzet werden. Sie gerathen daher nicht selten in die unreine Lust grober Sinnlichkeit, und bringen sich dadurch frühe um Gesundheit und Geistesthätigkeit; wenn hingegen unsre Väter mit ganzer Seele ihre freylich oft lärmenden Vergnügungen genossen, und gesund an Leib und Seele blieben. Ueberdem bleiben ihnen durch diesen frühen und gehäuften Genuß der gesellschaftlichen Vergnügungen die bessern Freuden des Geistes und des Herzens fremd. Spät und aus eignem Triebe, gewöhnt man sich selten dazu, in Wissenschaft, Thätigkeit und Berufstreue den besten Gewinn und Genuß zu finden. Und wie verderblich ist diese Gewöhnung an Luxus und das, was er an Vergnügungen und Beschäftigungen mit sich bringet, dem weiblichen Geschlechte! Ich möchte immer weinen, so oft ich noch kleine Mädchens schon in großen Gesellschaftszirkeln

und sie so früh sich an alle den Tand, das unnütze Gerede, die Thorheiten, die Eitelkeit, den Neid, die Geschwätzigkeit, die Verläumdungssucht, welche da herrschen, gewöhnen sehe! Wenn so früh unsre Töchter Kleiderpracht, gemächliches Leben, beständige Zerstreuung und keinen Fleiß, keine wirthschaftliche Beschäftigung, keine Eingezogenheit, lernen. Wie, um des Himmelswillen, sollen daraus Frauen werden, die ihren Männern treue, thätige Gehülfinnen, gefällige, sanfte Gesellschafterinnen und ihren Kindern, vernünftige, sorgsame Mütter sind, und die in der Erfüllung ihrer Pflichten und im Bezirk ihres eigenen Hauses ihre Zufriedenheit und ihr Glück finden? Vielmehr müssen das solche Weiber werden, denen ihr eigenes Haus zuwider ist, und die nur Langeweile und Ueberdruß darin finden; die keinen Sinn für häusliche Freuden, kein Gefühl ihrer Pflichten haben; die nur dann zufrieden sind, wenn ihrer Eitelkeit, ihrer Coketterie, ihrer Vergnügungssucht gefröhnt wird; die sich nichts entziehen können und auf einen großen Fuß leben müssen, sollte auch alles darüber zu Grunde gehen; und die mit ihren

Kindern und mit dem, was diese angeht, sich nicht weiter beschäftigen, als was höchstens die Aussenseite betrifft. Mit einer solchen Frau erheirathet ein Mann nichts, als eine Plage des Lebens; an welcher das noch das Schlimmste ist, daß dieselbe ihm sehr kostbar zu unterhalten fällt, da man andere Lebensplagen doch wenigstens umsonst haben kann. Zwar werden jetzt der Heirathen auch daher weniger, weil diejenigen Männer durch die frühe Gewöhnung an Luxus aller Art, zu viel für sich selbst gebrauchen und daher keine Frau ernähren können, und weil sie sich der Ausgelassenheit und Ausschweifung in der Lebensart ergeben, und daher eine eheliche Verbindung als Zwang auflegend scheuen. Aber manche Männer heirathen doch auch deßwegen nicht, weil sie fürchten müssen, nur eine kostbar zu unterhaltende Lebenslast zu bekommen. Aber nicht nur geschehen weniger Heirathen, als vordem; es ist auch Folge des ausschweifenden und Sitten verderbenden Luxus, daß es jetzt weit mehr unzufriedene und unglückliche Ehen gibt, als in vorigen Zeiten, und daß eine recht glückliche Ehe — ausser in den ersten Flitterwochen, — unter die Selten-

heiten

heiten gehöret, um derer willen man weit rei-
sen könnte, ehe man einmahl eine ansichtig
würde. —

Wenn aber einige meiner vernünftigen Mit-
bürger und Mitbürgerinnen, im Gefühl der ver-
derblichen Wirkungen des übertriebenen Luxus,
die Neigung haben möchten, sich demselben
nicht länger zu unterziehen, solches aber nicht
recht anzufangen wissen: so muß ich denen
zuförderst den Rath geben, sich durchaus über
die falsche Scham wegzusetzen, nicht anders
leben und sich zeigen zu wollen, wie es Andere
thun. Andere machen uns das nicht wieder
gut, was wir an unserm Vermögen, an unsrer
Gesundheit, an Zeit und an unsern Sitten ver-
derben. Warum denn diese beständige Rücksicht
auf das, was sie von uns denken und sagen?
Genug, wenn wir uns bewußt sind, daß wir
recht und vernünftig denken und handeln. Wie
kann uns das Urtheil Irrender anfechten, wenn
wir auf rechtem Wege sind? Ueberdem währet
der Tadel, oder die Verwunderung über unsre
eigenthümliche oder veränderte Lebensart, nur
kurze Zeit, und nur bis man solche von uns ge-
wohnt

wohnt wird. Und gegen diesen kurzen Tadel, gegen die uns bald leichtwerdende Aufopferung von diesem oder jenem, was Andere haben und genießen, und was wir uns vielleicht sonst auch erlaubten, ist der Gewinn für uns so überwiegend, durch mäßige einfache Lebensart und Vergnügungen uns reine dauerhafte Freuden, die Erhaltung unsrer zeitlichen Wohlfahrt und die Beförderung unserer Moralität zu sichern!

Eine andere Erfahrung, die wir aus Frankreichs Exempel besonders lernen können, ist diese: da, wo das Sittenverderben zu einem hohen Grade gestiegen ist, fällt wahre Freyheit, und die Einführung einer darauf abzielenden Staatsverfassung ist nicht möglich. Wie bald ward die Französische Freyheit Zügellosigkeit und Barbarey! Wie bald nahm diese Freyheit sich die Freyheit, das Palladium der Französischen Freyheit, die erste Constitution, wieder umzustürzen, und gerade die Artikel derselben, welche die

Freyheit und Sicherheit des Lebens, des Eigenthums und des Gewissens betrafen, am ersten unter die Füße zu treten! Also war der Franzose nicht frey geworden, um (wie es sonst die Folge einer vernünftigen Freyheit seyn sollte) ungestört und uneingeschränkt Gutes thun und ausrichten zu können; nein, er schien nur Freyheit zu allen Handlungen der unerhörtesten Grausamkeit, der schrecklichsten Barbarey und der schreyendsten Ungerechtigkeit, erhalten zu haben. Unschuldige zu denunciiren, wehrlose Menschen zu morden *), in der Grausamkeit zu raffiniren **): von wie vielen ist das ungeheißen, ohne alle Anstiftung und mit kaltem Blute geschehen! Der

Keim

*) Z. E. als der Rest, der für ihre wahre Freyheit gefochten habenden Lyoneser auszog, da fielen die benachbarten Landgemeinen über sie her und mordeten und plünderten sie. Und der Landmann wird sonst billig noch am unverderbtesten gehalten! Oder wenn die Royalisten in der Vendee großmüthig Gefangene loßgaben, so feuerten diese gleich wieder Geschütze auf jene ab, oder stritten sonst gegen selbige.

**) Z. E. die sogenannten Republicanischen Heyrathen, bey den Ersäufungen zu Nantes.

Keim zu alle dem kann nicht einmahl durch die so genannte Freyheit und Gleichheit entstanden, sondern er muß schon vorher da, schon im vorherigen Sittenverderben gegründet gewesen seyn; nur daß vorher die Gesetze und Gerichte ihn unterdrückt hielten, und hingegen das unvorsichtige Ausschreyen von Freyheit und Gleichheit ihn zur fruchtbaren Explosion brachte. Wenn Pächter Martin in seiner Einfalt seine Meinung über Staatsverfassungen sagen darf, so hält er es überhaupt dafür, daß in unsern Zeiten die Einrichtungen von echten und dauerhaften Republiken nicht wohl mehr möglich ist. Wir sind keiner republikanischen Tugenden mehr fähig; mithin können wir auch keine Republiken mehr bilden. Bey wem geht jetzt noch Vaterlandsliebe über alles, so daß man um derselben willen, wenn es erforderlich wäre, willig Leben und Wohlfahrt und das Liebste aufopfern könnte? Wo herrscht noch die Mäßigkeit, die Simplicität in Lebensart und Sitten, die Uneigennützigkeit, die ein echter Republikaner haben muß? Wo die Fähigkeit, sich auch den strengsten Anordnungen, den größten Einschränkungen, willig zu unterziehen? Wo der edle, hohe

Geist, der sich selbst über das schwächere Geschlecht verbreitete, und zu so großen Gesinnungen und Thaten fähig machte? Lehrt es nicht vielmehr die Geschichte des Tages, besonders von Holland, Polen und am schrecklichsten von Frankreich, wie in den jetzigen so genannten Republiken Eigennutz und Herrschsucht in Parteygeist wüthen, und daß die unglücklichen Länder um so mehr darunter leiden, weil bald diese, bald jene Partey die Oberhand hat? So wie in den jetzt noch bestehenden Republiken die Tugenden, durch welche sie gegründet wurden, gesunken sind, so sind auch sie und ihre wahre Freyheit, gesunken. Auch sagt es uns die alte Geschichte, daß, so wie Griechenland und Rom den Luxus einreissen — so wie sie von der alten Einfachheit und strengen Lebensart nachließen, so wie ihre Sitten verderbter wurden: so sanken auch diese Republiken, und wurden ehrgeitzigen Beherrschern zum Raube. Man könnte mir zwar das Beyspiel der Nordamericanischen Staaten, als einer in unsern Tagen gegründeten Republik einwerfen. Aber, im Ganzen genommen, sind selbige im Luxus, in der Lebensart, auch im Sittenverderben, noch

um

um hundert Jahre gegen uns zurück. Ueber hundert Jahre aber, wenn auch erst dort, wie bey uns, lauter Egoismus, ungeheurer Luxus mit allen seinen Bedürfnissen, und Habsucht, um die anzuschaffen, herrschet; wenn auch erst dort das Sittenverderben allgemeiner geworden und die Religion zurückgesetzt ist: so werden auch dort Parteyen und Cabalen entstehen, von Stolz und Habsucht erregt. Und Wehe dann! wenn sich diese einmahl eine Bahn gebrochen haben; so vervielfältigen sie sich, mit alle ihrem Verfolgungsgeist, mit alle ihrer Hintansetzung des allgemeinen Besten, nur um ihre eigene Absichten durchzusetzen, wie eine hundertköpfige Hydra; wie wir das in dem unglücklichen Frankreich genug bewiesen gesehen haben. Sind aber nun jetzt andere Nationen, sind wir so viel kältere, ernsthaftere und biedere Deutschen selbst, nicht mehr zu Republikanern und zur Bildung eines neuen republikanischen Staats geschickt: um wie viel weniger waren es denn die flüchtigen, leichtsinnigen, ganz im Luxus und Sittenverderben versunkenen Franzosen! Es kann seyn, daß Mancher sie wegen ihres jetzigen Enthusiasmus für Freyheit sehr geschickt dazu

 hält.

hält. Aber, außerdem, daß wir nicht wissen können, wie viel dabey die Furcht, der Eigennutz und Ehrgeitz gewirkt hat: so ist erstlich überhaupt die Tugend, die bloß durch Enthusiasmus gewirkt wird, sehr ungewiß und unzuverlässig, weil eben ein solcher aus Lebhaftigkeit und Feuer des Temperaments entstehender Enthusiasmus selten richtig sieht, oft Schein für Wahrheit nimmt und sich sehr leicht verirren und auch auf das Schändliche und Böse werffen kann. Ferner ist aber auch besonders der Französische Freyheits-Enthusiasmus eine große Hypothese; denn er hat sich bis jetzt nur bey immer gutem Erfolg und bey dem, was in Frankreich die Oberhand hatte, gezeigt; und es ist vom Französischen leichtsinnigen Charakter sehr zu vermuthen, daß, so wie sich ihr Enthusiasmus für ihre Könige schnell in republikanischen Enthusiasmus verwandelt hat, so würde dieser sich auch eben so geschwind wieder in erstern verkehren, wenn die Königsfreunde siegten und das Königthum wieder eingeführt würde. Immer, und noch spät hin, wird man es bedauern, daß Leidenschaften aller Art, Leichtsinn, Herrschsucht, Habsucht, Neid, Rachsucht und wie alle die

Laster

Laster heißen mögen, die das unglückliche Frankreich zerrissen und mit Blut überströmt haben, es verhinderten, daß die gegebene schöne Gelegenheit, wirklich die Staatsverfassung, die Gesetzgebung und alle eingerissene Mängel zu verbessern, und dessen nicht nur für Frankreich selbst den glücklichen Gewinn zu erlangen, sondern auch dadurch andern Staaten und Völkern Muster und Belehrung zu werden, so ungenutzt hingehen, ja Anlaß werden mußte, zu den größten Unordnungen, Bosheiten und Grausamkeiten in Frankreich selbst und zu der blutigen Geissel des Krieges für andere Völker. —

Wenn es also gewisse in der Französischen Revolution auffallend erschienene Wahrheit bleibt, daß beym eingerissenen Sittenverderben keine bleibende Verbesserung der Regierungsform, keine bessere Gesetzgebung, keine guten Anstalten zur Aufklärung, Erleichterung und Beglückung der Menschen, dauernd und gründlich Statt finden können; wenn durchaus gute Menschen erforderlich sind, um gute Anordnungen zu machen und auszuführen und das, was dazu wirken soll, nicht so zu mißbrauchen, wie die Franzosen

die publicirten Rechte der Menschen mißbrauchten: o meine lieben Mitbürger! so laßt uns doch gut seyn, damit durchaus wirklich Gutes ausgerichtet und befördert werden könne. Wer nicht selbst gut und rechtschaffen denkt, mithin nicht aus Trieb und Neigung das Gute thut und ausführet, bewirket solches freylich wohl, wenn Pflicht und Zwang es ihm auflegen und wenn es seinen Leidenschaften und seinem Vortheile nicht gerade entgegegen läuft; oder wenn Stolz, Ehrgeiz, Ruhmsucht oder andere egoistische Absichten ihn dazu anspornen. Aber wie weit wird doch seine gute That und Ausrichtung an Stärke, Dauer und Ausbreitung hinter der desjenigen zurückbleiben, der aus eigner Neigung und mit vollem Triebe seiner edlen Seele Gutes thut und befördert! — Gute Menschen wissen unter jeder Regierungsform ruhig, glücklich und nützlich zu leben. Ich will damit nicht dem, was in einigen derselben für die Unterthanen Drückendes seyn mag, das Wort reden. Aber wahrlich, auch die Staaten und Länder, die eine fehlerhafte Regierungsform, oder manche üble Einrichtung und Gewohnheit haben, werden sich eher verbessern und die Mängel werden sich

eher

eher allgemach verlieren, wenn das Verfahren und die Bemühungen guter Menschen in selbigen auf zwar nicht so merkliche, aber im Stillen besser wirkende Art, Verbesserungen einführen, als wenn solche mit einmahl durch Machtsprüche und gänzliche Umkehrung der Dinge und Abschaffung aller bisherigen Gewohnheiten bewirkt werden sollen. Pächter Martin kennt natürlich die Regierungsverfassung aller Provinzen unsers lieben Deutschlands nicht genugsam, um darüber urtheilen zu können. Aber das glaubt er aus Erfahrung und Kenntniß sagen zu dürfen, daß Deutschlands nördliche Länder wahrlich unter keinem strengen Scepter, sondern unter milden Regierungen stehen, die alles zu der Unterthanen Erleichterung, Wohl und Vortheil thun und sich eine genaue Gerechtigkeit so wohl in Ansehung des Ganzen, als gegen jeden Einzelnen angelegen seyn lassen *). Und doch kommt

*) Ich muß hier, leider! die catholischen Bißthümer dieser Länder ausnehmen, wo noch immer viel Religionsdruck, verkäufliche und vernachlässigte Gerechtigkeit und Mängel aller Art herrschen, und wo an keine gute, nützliche und

unter uns das mehrste mündliche und gedruckte Geschrey über Despotismus, über Ungleichheit der Stände, über Mißbräuche und Ungerechtigkeiten, rc. aus dem nördlichen Deutschland. Ach, wenn die angeblichen Verbesserer, die sich unterstehen, jedes Fehlerhafte oder Unvollkommene in den Verfassungen so leicht, wie ein Stein im Damenbrete wegzurücken und oft mit einem Federstriche, oder mit einem dictatorischen Ausspruch, alles ausgleichen zu wollen, das Werk recht anfaßten, so würden sie es inne werden, wie viel Vorsicht und Ueberlegung, wie viel Mühe und Arbeit solche Veränderungen erfordern. Selbst die geringern Veränderungen im Leben erreicht man nicht, oder nicht zur nutzbaren Ausführung, ohne Vorsicht, Fleiß und Mühe; wie denn vielweniger die wichtigsten, die sich auf entfernte Zeiten erstrecken und viele Tausende von Menschen umfassen sollen! Manche wichtige Köpfe arbeiteten an der ersten Französischen Constitution; und doch enthielt sie so viel

und nothwendige Anstalt oder Einrichtung, gedacht wird. S. die Beschwerden der Hildesheimischen Protestantischen Landstände in den Schlözerschen Staats-Anzeigen 1793 Heft 71.

viel Fehler, daß sie den Keim ihres nachherigen Todes, gleich bey sich trug. Es ist gut, nicht durch Vorurtheile bloß am Alten zu hängen, sondern jede mit Zeit und Umständen passende gute Veränderung zu befördern. Aber, die jetzt so sehr unter uns herrschende Neuerungssucht ist gewiß eine Frucht der bey jedem zugenommenen Eigenliebe, vermöge welcher man alles besser einsehen und leichter ausführen zu können glaubt, und sich mit solchen totalen Veränderungen einen großen Nahmen zu machen denkt. Diese Neuerungssucht reißt, wo sie kann, gern viel nieder, bauet aber wenig Reelles wieder auf. Denn dieses erfordert Geduld, Arbeit und Mühe; und man will lieber immer weiter mit seinen Projecten, als erst eins vollständig ausführen. Solche Mannigfaltigkeit in Projecten, solches Anfassen von Vielem auf einmahl, ist nicht so wohl Thätigkeit, als Zerstreuungssucht. Thätigkeit rechter Art ist ausdauernde Arbeitsamkeit. Hingegen ist bey jenem flüchtigen Geschäftigseyn kein Fünkchen stillen Fleißes; sondern man treibt solches als Unterhaltungsmittel, eben weil man der anhaltenden Arbeitsamkeit sehr abhold ist. In den Ländern

wo

wo viel stiller Fleiß, viele prunklose, aber wahre Thätigkeit, viel biedere Rechtschaffenheit, viel echte Menschenliebe wohnet: da wird auch gewiß des Guten und der Verbesserungen immer mehr werden und auf diese Weise sicherer und gegründeter durch solchen practischen Einfluß entstehen, als durch Publicirung vieler glänzenden Theorien.

Die letzte kräftige Wahrheit, die ich mir und meinen Mitbrüdern aus den Erfahrungen der Französischen Revolution abziehe, ist diese: Wie tief die Menschen sinken, wie ungezäumt Bosheit und Grausamkeit herrschend werden können, wenn keine Religion da ist, und Verachtung, Verspottung und Verläugnung ihrer autorisirt und befohlen wird. Der große Friedrich wußte dieses sehr gut, und sagte daher: daß, wenn es keine Religion gäbe, so müßte man um des großen Haufens willen eine erdenken und einführen. Und welch' ein

Tri-

Triumph ist es für die christliche Religion, daß man es so dreist behaupten darf, daß sie, so wie sie uns die Bibel lehrt und unentstellt von menschlichen Zusätzen gerade die allgemeine Religion ist, welche so wohl alle Erfordernisse einer Volks-Religion hat, als daß sie auch dem tiefsten und feinsten Denker angemessen ist. Da der geringere und unaufgeklärtere Haufe immer der größte, und mithin der mächtigste Haufe bleibt; wie leicht wird es ihm dann, sich über die Gesetze, die ihn in Ordnung halten sollen, wegzusetzen und das Recht des Stärkern zu üben, wenn er einmahl so weit ist, daß er bloß auf menschliches Ansehen Rücksicht nehmen darf! Wahrlich der ungebildete Haufe, der sich nicht mit mühsamen Definitionen der Vernunft abgeben kann, bedarf einer höhern Autorität, deren Gebot es ihm sagt, was Recht und Unrecht ist, und deren Belohnungen oder Bestrafungen er zu erwarten hat. Und wer es gehört und erfahren hat, wie z. B. der ehrliche Landmann sich oft im schwersten Leiden mit einem Spruch der Bibel aufzurichten weiß, wie viel ihm die Vorstellung gilt: es ist Gottes Wille! wie wahre Feyer und Erholung ihm der öffent-

liche

liche Gottesdienst ist: der wird es mit Ueberzeugung sagen, daß es die größte Lieblosigkeit, ja Grausamkeit ist, ihm mit der Religion diesen Trost, diese Kraft, ihn vom Bösen abzuhalten und zum Guten zu führen, diese Erholung diesen Genuß der Ruhe, rauben zu wollen. — Es war Eigennutz, der die Französischen Machthaber dazu antrieb, die Religion zu stürzen. Um die Kirchengüter und Schätze zu erlangen, um die Kosten der Unterhaltung der Geistlichen und des Gottesdienstes einzuziehen, mußte die Religion selbst verbannet werden; und auch das ließ sich das leichsinnige Volk gefallen! Es ist freylich wahr, daß in Frankreich, so wie in mehreren Katholischen Ländern, viel Unwissenheit in der Religion herrschte *), daß selbige zu viel nur auf's Aeusserliche, und zu wenig auf's Innere

*) Ueberhaupt muß das Volk in Frankreich, ausser die allen Franzosen angebohrene äußere Politur, noch sehr unwissend seyn. Z. E. bey der Unterzeichnung der Capitulationen und Declarationen der Französischen gefangnen Officiere in Mainz und Frankfurt, waren verschiedene Hauptmänner und Officiere, die nicht schreiben konnten. Jetzt kann bey uns fast jeder Bauer schreiben; und jene waren vor der

nere und Sittliche ging, und daß es mithin da auch leichter geschehen konnte, daß sie von ihren Bekennern verläugnet, verfolgt und verspottet ward. Unwissenheit überhaupt kann zu manchem Bösen führen, und Unwissenheit in der Religion so wohl die Grausamkeiten des Fanatismus, als die barbarischen Zügellosigkeiten der Gottes- und Religions-Verläugnung erzeugen. Nur die Umstände der Zeit wirken auf diese oder jene hin. — Eben dieses, daß die herrschende Religion zu wenig Kern, zu viel Schale und so manches der Vernunft Widersprechende in sich faßte, machte auch unter den erstern Classen und den Gelehrten in Frankreich so viele Freygeister. Wenn die herrschende Religion der gesunden Vernunft widerspricht und Lehren enthält, welche den menschlichen Geist von Freyheit und Denkkraft heruntersetzen, so glauben die klugen Köpfe gemeiniglich gar nichts. Denn dieses ist viel leichter, als die Prüfung und das Nachdenken über die Religion und ihren Inhalt, so wie uns derselbe von ihrem Stifter gegeben

der Revolution vielleicht wohl Bürger und Handwerker, aber gewiß doch keine Bauern gewesen.

geben ward, und so wie ihn menschliche Zusätze formten und verunstalteten; diese von jenem zu sondern, und dann die Religion in ihrer ganzen reinen und verehrungswerthen Gestalt zu fassen. Wie Wenige haben die mindeste Geneigtheit zu solchem anhaltenden Nachdenken, dessen Entzweck nur die Beförderung unsrer Sittlichkeit und unsrer bleibenden Gemüthsruhe ist, und wovon keine zeitlichen Vortheile keine äussern Vergnügungen zu erwarten! Und wenn denn dieses schon bey dem doch mehr zum Denken aufgelegten Deutschen der Fall ist, um wie vielmehr muß der legére *) Franzose davon entfernt seyn! Selbst ihre Schriftsteller, die gegen ihre Religion öffentlich zu Felde gezogen sind, ermangeln dieses ernstlichen Nachdenkens, dieses aufrichtigen Forschungsgeistes. Z. B. Voltaire bleibt mit seinen Einwürfen gegen die Religion so sehr auf der Oberfläche, seine Angriffe treffen nur die Katholische oder die Jüdische, nicht die echt = christliche Religion; er erlaubt sich so viele Verdrehungen und offenbar falsche Anführungen der Bibel, daß ich mir immer ge-

trauen

*) Man erlaube mir dieses Fränzösische Wort, dessen Sinn kein Deutsches ganz ausdrückt.

trauen würde, dem, der eine genaue, richtige Kenntniß der Bibel, und hauptsächlich der Neutestamentlichen Bücher und ihres Inhalts, der christlichen Lehre hat, die Voltairischen Schriften sicher lesen zu lassen, ohne Gefahr für seine Religion zu befürchten; da jene Kenntniß ihm die Seichtheit, die Unrichtigkeit und Falschheit jener Einwürfe schon genugsam zeigen würde. Aber, wie selten sind auch unter uns die Menschen, die solche Beschäftigung nicht für trocken, langweilig und abschreckend halten! Hingegen ist ihnen der Voltairische Witz, oder die Spötteley Anderer über die Religion, unterhaltend zu lesen; sie behalten also diese im Gedächtniß, nehmen sie als Wahrheit an, und da sie sich nicht bemühen, sich auch mit den Widerlegungen derselben, (die so gründlich als hinlänglich geschehen sind), bekannt zu machen, so halten sie dieselben unwiderleglich *). Dazu kommt, daß sie

*) Ich erinnere mich eines Beyspiels, da Jemand aus Lessens Wahrheit der christlichen Religion, bloß die Geschichte der angeblichen Wunder des Abts Paris und auf dessen Grabe las, und sich nicht einmahl die Mühe geben mochte, die gleich nachfolgende Beurtheilung und Wider-

sie nie das Wohlthätige und Beglückende einer reinen und aufgeklärten Religion erfahren; ihre Religion ist nur dazu vielleicht sehr mangelhafte Wissenschaft und Gedächtnißkram, nicht Empfindung und That gewesen. Dabey wirkt heimlich auch die Eigenliebe, vermöge welcher sie aufgeklärte Köpfe, die über den Glauben des gemeinen Haufens hinaus sind, seyn wollen, und die Neigung zur Ungebundenheit, um sich alles erlauben und sich nicht vor einem höhern Richter scheuen zu dürfen. So entstehen und werden Freygeister die nachher aus falscher Scham, und noch mehr durch Macht der Gewohnheit, die einmahl betretene Bahn nicht wieder zurückgehen können. —

Wenn die Religion in Frankreich in Ansehen und Autorität geblieben wäre, so hätten da unmöglich so viele Greuelthaten, wovor noch nach Jahrtausenden die Menschheit beben wird, geschehen können. Bey der durch den öffentlichen Gottes-

derlegung derselben, auch zu lesen; und um von jenen vorgegebenen Wundern auf Paris Grab Anlaß nahm, die Wunder Jesu verdächtig zu machen, und jene eben so glaubwürdig als diese, hielt.

Gottesdienst immer erneuerten Vorstellung eines obern Richters und des Schicksals in der Ewigkeit, würde doch gewiß Mancher von jenen bösen Thaten abgehalten worden seyn; und so viele unwissende und schlechte Religionsdiener es auch dort mag gegeben haben, so sind doch auch gewiß viele Bessere gewesen, die nicht würden unterlassen haben, wirksame Ermahnungen, der Zeit und den Umständen gemäß, anzubringen. Das Gemeinschaftliche in der Versammlung zum öffentlichen Gottesdienste, stärkt auch zur Brüderliebe, und wirket gehässigen, ungerechten Gesinnungen entgegen. Wenigstens muß es doch viel schwerer werden, die Hand zum Morde gegen den aufzuheben, mit dem man zugleich und neben einander Einen Gott angerufen hat. Eben darum, und um das verblendete Volk zur Ausführung aller von ihnen entworfenen Greuelthaten theils fähig, theils gleichgültig zu machen, schafften die Französischen Ungeheuer allen Gottesdienst ab, und führten den wild gemachten Haufen selbst dazu an, auf die schrecklichste Art, durch den Mord wehrloser Menschen, die Kirchen zu entheiligen, und die Oerter mit Blut zu überströmen, wo sonst tiefe Ehrfurcht die Knie gebogen hatte. Die Kirchen

wurden verschlossen, die Religions-Bücher und Symbole, wie die kirchlichen Geräthe, wurden auf die schändlichste Art zur Schau getragen, verbrannt und vernichtet; die Geistlichen und Religions-Diener, wurden verjagt, ermordet, ersäuft. Und um der Sinnlichkeit wieder etwas unterzuschieben, was, statt der abgeschafften Religions-Ceremonien, wieder Eindruck machen und selbige vergessen lassen sollte, so wurden Processionen und Feste zu Ehren der Vernunft, der Freyheit &c. angestellt, wobey die Moralität doch nichts gewinnen konnte, weil dabey die Vorstellung des Heiligen und Religiösen wegfiel, welche bey jenen Eindruck machte, und weil es nur bloß äussere Belustigung der Sinne war. Man kann nicht aufhören zu fragen, wie es möglich war, daß in dem aufgeklärten Frankreich und zu unsrer Zeit, Greuelthaten, Morde, Barbareyen &c. vorgegangen sind, mit welchen auf die Art, auf so gehäufte Weise und in solcher Grösse, die finstersten Zeiten nicht befleckt wurden? Wie es möglich war, daß neben den Bösewichtern, welche die Mordthaten, die Ersäufungen, die Metzelungen, die Plünderungen &c. veranstalteten, sich auch immer und gleich eine große Anzahl ähnlicher

Böse-

Bösewichte auffanden, welche jene schreckliche Thaten ausführten. Aber wenn man bedenkt, daß keine öffentliche Lehre über Recht und Unrecht mehr gehört wurde; daß die Vorstellungen von Gottes Geboten und von dessen vergeltender Gerechtigkeit unterdrückt waren; daß bey dem sinnlichen Menschen leicht sich alle solche geistige und moralische Vorstellungen und Gefühle auslöschen, wenn sie nicht erneuert werden; daß es eine Zeit der Gährung, der Umkehrung der Dinge war, wo der große Haufen besonders in seinen Meinungen ungewiß werden mußte, und auf die größten Verwirrungen fallen konnte, wenn nicht eine autorisirte Belehrung über Moralität und Pflicht da war, da der gemeine Haufen immer so wenig fähig ist, ohne Anleitung, bey sich selbst, das, was Pflicht und was Recht und Unrecht ist, zu überlegen; daß sich in dem Wirbel von immer neuen Auftritten der Französischen Revolution nachgerade alle die geistigen und moralischen Eindrücke und Ueberlegungen ganz verlieren, und nur immer auf den gegenwärtigen Augenblick sich die Sinnlichkeit, die Begierde, der Enthusiasmus heften mußte; wie heftig dadurch die Habsucht, der Ehrgeiz, die

Partey-Wuth aufgereizt und durch die wiederholten und immer mehr gehäuften Mord- und Greuel-Scenen das Gefühl derselben immer mehr abgestumpft wurde: so kann man sich nicht mehr verwundern, daß Menschen, die keine höhere vergeltende Gerechtigkeit, und sich vor der Ahndung der weltlichen sicher glaubten, solcher Greuelthaten fähig gewesen sind *). — Unsre deutschen Mitbürger sind, Gottlob! noch lange keine leichtsinnige, enthusiastische und sittenverderbte Franzosen. Aber, laßt uns die Kirchen zuschlie-

*) Die jetzigen Französischen Machthaber sprechen selbst laut von dem Schaden, den die Abschaffung der Religion und des Gottesdienstes angerichtet hat, und lassen wieder in Friede und Sicherheit dazu zurückkehren. Aber, wie müssen sie doch so gleichgültig auf wahre Aufklärung und auf wahres Wohl des Volks oder selbst so unwissend seyn, oder, wie muß, (wie ich schon gesagt habe), Unwissenheit in den wichtigsten Dingen, unter dem Französischen Volke noch so sehr herrschen, daß man wieder zur alten Religion und allen ihren unnützen Ceremonien und Aberglauben zurückkehret, Ave Maria einläutet und Seelen Messen höret, und sich also, wieder mehr an das unnütze Aeusserliche als an das Innere, das allein Werth hat und gibt, hält!

zuschließen, die öffentliche Religions-Lehre und ihre Lehrer abschaffen, die Religion und ihre Lehren, besonders die, von einstmahliger Vergeltung ihnen als Hirngespinst, als Erfindung eigennütziger Hierarchen, und als eigenmächtig von Despoten ergriffenen und ihnen angelegten Zaum, um sie einzuschränken, vorstellen: und es wird wahrlich nicht lange währen, bis auch unter uns alles umgekehrt, Niemand mehr seines Lebens und Eigenthums sicher, und Französische Greuel auch uns sichtbar werden.

Gottlob! wir werden dahin nicht kommen; und auch geht darauf Pächter Martins Warnung aus dem Exempel der Französischen Religions-Feinde nicht. Aber, darauf möchte er gerne aufmerksam machen, wie auch unter uns der Sinn und das Gefühl für Religion immer mehr abnimmt; wie besonders unsre jüngere Welt, theils aus Unwissenheit in der Religion, weil ihr Geist durch frühen und beständigen sinnlichen Genuß für alle geistige Eindrücke und moralische Beschäftigungen gänzlich abgestumpft ist; theils aus verkehrter Meinung, dadurch etwas vorstellen und klüger seyn zu wollen, als der gemeine Haufen,

die Religion ganz aufgibt, sie und ihre Gebräuche lächerlich macht, und nun, da ihnen christliche Religion nicht mehr gilt und die Religion der Vernunft zu viel Nachdenken erfordert, gar keine Religion und Lebensvorschrift mehr hat und kennt. Daher kömmt denn dieses in den Tag-Hineinleben, ohne Nachdenken, was daraus entstehet und was daraus folgen kann; wenn nur in der Gegenwart der Egoismus, die Vergnügungswuth, die Auslassung aller ungestümen Neigungen, ihre Rechnung finden. Daher das Unbestimmte, Schwankende und gemeiniglich nur von dem, wie es unserm Egoismus paßt, Regierte in der Moral, die sich jeder nach seinem Gefallen bauet und ändert. Daher die jetzt so sehr überhandnehmende Selbstsucht, der alles fröhnen soll, und die doch selbst so wenig für Andere thun will. Daher die Lücke in der Zufriedenheit, das Gefühl von Mangel, auch bey allen Freuden und Vergnügungen, den der vernünftige Mann gewiß empfinden muß, wenn er nichts bessers weiß, als sich beständig nur im Wirbel der Welt herumzudrehen; wo ihm doch so manchmahl kein Genüge geleistet, oder wo, durch öftere Wiederholung, ihm am Ende das alles zum Ueberdruß

und Ekel wird. Daher der Unmuth, die unzufriedenen Klagen, die bösen Launen, wenn es uns nicht gleich nach Sinne gehet, oder unsre Plane und Absichten erschweret und durchkreuzet werden. Daher die jetzt so gemeine Unzufriedenheit mit allem, mit den Menschen, mit dem Schicksale, mit unserm Berufe und Lebensloose. Wahrlich, alles dieses begegnet dem nicht, dem seine Religion Glauben an die Vorsehung, milde Nächstenliebe und vernünftige Thätigkeit eingeflößt hat. In der Zeit, da noch die Bibel das täglich gebrauchte Hausbuch war; da die Morgen- und Abendandacht in den Familien häuslich gefeyert ward; da Knecht und Magd zu häuslichen Betstunden gerufen wurden; da man sich zur Kirche drängte, aus voller Brust kräftig sang und andächtig der Predigt zuhörte: da gab es offenbar doch weit mehr zufriedene, vergnügte und glückliche Menschen als jetzt. Da arbeitete man um so rascher, und gebrauchte jeden Theil seiner Zeit dazu; weil man Gott seine Arbeit empfohlen hatte, und sich seinen Segen dazu versprach; statt dem, daß man jetzt vom frühen Morgen zu schlendern anfängt und nur auf Mittel bedacht ist, die Zeit des langen Tages

hinzubringen. Da gab es noch mehr uneigennützige Liebesdienste, mit dem man sich nichts wußte, weil man sie als Christenpflicht ansah; statt dem, daß jetzt der Egoismus nur alles auf sich bezieht, nur alles nach sich bestimmt. Da herrschte noch häusliche Eintracht, häusliches Glück und häuslicher Wohlstand, weil nach der christlichen Haustafel gehandelt ward; statt dem daß jetzt die häusliche Verbindung nur so lange gilt, wie sie einer, doch sehr veränderlichen, leidenschaftlichen Neigung angemessen ist, und oft schon in den ersten Jahren erschlafft und zerreißt. Da gab es noch christliche Kinderzucht, die vornehmlich darauf hielt, daß die Kinder rechtschaffene und fleißige Menschen wurden; statt dem sie jetzt, mit vielem Aufwande, nur mit einem äusserlichen Firniß überzogen werden. Da gab es echten, kräftigen Lebensgenuß und freudige Empfindung jeder glücklichen Begebenheit, jeder Förderung der Geschäfte und Gelingen der Arbeiten; weil man darinn den göttlichen Segen sah. Da gab es noch christliche Geduld und christlichen Muth, und am Muster des Hausvaters, der Hausmutter, lernte man auch dulden und tragen, und dabey doch ruhig und gelassen

bleiben;

bleiben; statt dem, daß jetzt ein Leidender gemeiniglich durch seinen Unmuth, Verdruß und Ungeduld die Plage seiner Hausgenossen, die Last seiner Freunde wird, und sich selbst sein Leiden vergrössert und schwer macht.

Möchten denn solche unsre eignen Erfahrungen uns um so geneigter machen, aus dem schrecklichen Exempel Frankreichs die Weisheit zu lernen, die Religion als den Segen der Staaten, der Völker und eines jeden Menschen insbesondere, zu schätzen; in der Ueberzeugung, daß je reiner, je vollkommner, je allgemeiner sie gelehrt und geübt wird, desto mehr auch wahre Freyheit und Glückseligkeit blühen werde! — Ach, es ist doch wahrlich der Mühe werth, Ruhe im Herzen, Friede und Freude in seiner Hütte, einen sichern Stab auf seinem Wege und eine heitre Aussicht in dem finstern Thale, wohin wir doch Alle müssen, zu haben; und das alles gibt uns eine reine und recht empfundene und geübte Religion!

So habe ich denn aus gutem Herzen auch mein Scherflein zum Nutzen und Frommen in unsern gegenwärtigen Zeitläuften beygetragen. Wenigstens bin ich mir dabey das bewußt: ich habe das alles als herzliche Wahrheit empfunden. Gebrauche es auch so, lieber Leser, Freund und Bruder! und denke, wenn Pächter Martin zur Verbesserung der gemeinen Noth, auch kein künstliches Recept zu verschreiben weiß, sondern nur ein ehrliches Hausmittel aus seiner täglichen Haus-Apotheke hergibt, daß ein solches, wenigstens bey noch unverdorbenen Constitutionen, oft besser wirkt, als eine künstlich zusammengesetzte, kostbare Arzeney.

Peter Rundaus

über

Abschaffung der Französischen Sprache als Conversations-Sprache.

Da ich, Peter Rundaus, noch aus den Zeiten her bin, da die unserm jetzigen Zeitalter vorbehaltene Kunst, meinen, urtheilen und über alles absprechen zu können, ohne Kenntnis, Erfahrung und Grund dazu zu haben, noch nicht erfunden war; so kann ich mich noch nicht von der leidigen Gewohnheit losmachen, immer zu glauben, daß wenn ich eine Meinung äussern, einen Vorschlag thun, ein Urtheil aussprechen will, so müßten die Menschen nicht nur in der Sache selbst, sondern auch in mir Etwas finden, wodurch sie mir das Recht zuständen, also zu meinen, zu sprechen und zu urtheilen. Ich sehe es zwar wohl ein, daß dieser Gewohnheitsglaube so lästig ist, als wie unsern jetzigen Damen statt montre und fausse montre, das Schlüsselbund ihrer weiland wirthschaftlichen Großmütter seyn würde; und ich verkenne das Vortreffliche und Annehmliche jener Kunst auch nicht, vermöge welcher jetzt unsre jungen Leute, ohne alle Mühe und

und Erfahrung, es den weiland alten erfahrenen Köpfen in Allongeperüken völlig gleich thun, — ja, wodurch wir jetzt selbst von unsern Schönen die gründlichsten Urtheile über Politik und andere wichtige Gegenstände und die gelehrtesten Unterhaltungen hören können. Aber da nun einmahl Gewohnheit die andre Natur ist, so kann ich diese sonst preiswürdige Kunst nicht mehr erlernen, und glaube also auch jetzt, erst etwas von meiner geringen Person sagen zu müssen, um dadurch der Prüfung Grund zu geben: ob ich mich auch zu dem, was ich vortrage, qualificire? ob ich wohl der Mann sey, der über dergleichen urtheilen könne? Ich würde diese meine Schrift auch gleich damit, und so, wie nun nachfolgend, begonnen haben, wenn nicht abermahls mir noch die steife Regel voriger Zeit anklebte, keinen Brief, keinen Aufsatz, mit einem Ich anfangen zu dürfen; oder wenn dem ja nicht auszuweichen wäre, wenigstens ein demüthiges kleines i zu gebrauchen. Auch darinn ist man in jetziger Zeit noch eins so klug, und man hat es noch eins so bequem, daß das liebe Ich jetzt überall vorauf und mit aufgedecktem Angesichte geht; und daß billig Selbstverläugnung, Gefällig-

ligkeit, liebreiche Nachsicht und Bequemung, großmüthige Aufopferung und wie die veralteten Tugenden mehr heißen mögen; alle auf die moralische Polterkammer zu dem übrigen Plunder voriger Sitten geworfen sind. — Also ich, Peter Rundaus, habe meine volle Zehn Lustra zurückgelegt. Ich habe in der großen Welt und am Hofe gelebt; zwar habe ich in beyden nur meine Rolle als demüthiger Subaltern gespielt; da kein Von mir die strahlende Weisheit eines Ordenssterns, oder die Wichtigkeit eines goldenen Schlüssels geben konnte. Aber gerade der nur hinter der Coulisse mit spielende, und nicht auf dem öffentlichen Schauplatz glänzende Subaltern, weiß oft die Triebfedern und die Folgen der Handlungen und Begebenheiten am besten. Er muß gemeiniglich die Arbeit thun, und der Große oder Staatsmann hat die Ehre davon; dagegen aber auch ist dieser oft nur das Vehiculum, wodurch die Ideen, die Absichten, die jener hat, ausgeführt werden. Die schärfste und vernünftigste Beurtheilung und Critik dessen, was auf dem großen Welt-Theater geschieht, hört man gemeiniglich auch nur im kleinern Kreise der so genannten zweyten Classe. — Ueberdem hat

mich die Natur stiefmütterlich nur mit einer Mosaischen Zunge versehen; und da hingegen die Zungen der jetzigen Welt desto reichlicher mit Geschwätzigkeit aller Art, mit glänzender, leichter, gelehrter, eleganter, derber, platter, langweiliger und wie sie alle heißen mögen, ausgestattet sind: so habe ich um desto mehr Zeit zum Hören, Denken und Beobachten gehabt. In meiner jetzigen Lage kann ich dieses um so ungestörter fortsetzen, da ich (und hoffentlich so lange, bis mich Freund Hain dahin führt, wo es noch besser ist) auf dem Lande lebe. Und nachdem fast meine ganze zahlreiche Kinderschaar erwachsen und von mir entfernt ist, so würde ich mich mit meiner alten Käthe, Philemon und Baucis zu seyn dünken; wenn sich nur nicht hin und wieder noch bey der lieben Baucis die weibliche Erbsünde, Eitelkeit, rührte; wozu ihr besonders unsre junge Amtmannin, welche sehr fleißig das nützliche Studium des Mode-Journals treibt, Anlaß gibt. Wie denn noch neulichst, trotz aller meiner Protestationen, meine Frau ihr brokatenes Brautkleid mit Blumenkörben, Vögeln und Springbrunnen zur eleganten Chemise umschuf. —

Ich

Ich hoffe also, meiner Erfahrungen wegen, in meinem Urtheile nicht ganz Abweisung zu verdienen, wenn ich, auf dasselbe gegründet, bey allen meinen geehrten Mitbürgern und Mitbürgerinnen den Vorschlag wage, uns dem Joche der Französischen Sprache zu entziehen.

Werden Sie nicht unwillig, meine schönen Damen, über den mausfaden Mann, der ihrem schönen Munde nur die rauhen Deutschen Töne zumuthen, und ihnen eine Sprache nehmen will, in die sie sich nun einmahl gehörig einstudirt haben. Vielmehr wage ich es, ihren Patriotismus zu meinem Beystande aufzurufen. Denn wie dürfte ich hoffen, daß mein Vorschlag gelingen würde, wenn Sie, die Sie nicht nur für sich selbst stimmen, sondern auch die Stimmen der Männer beherrschen, gegen mich wären? Ich weiß zwar sehr wohl, wie viel ich mit meiner Bitte wage; denn wie viel saure Mühe hat Ihnen zum Theil, von ihrer Kindheit an, die Französische Sprache und die Kunst, sie geläufig und mit Grazie zu sprechen, gekostet! und Sie sind nicht gewohnt, das zu lassen, was Ihnen Mühe der Erfindung oder Erlernung gekostet

 hat.

hat. Und wenn wir so weit kämen, in Deutschland wieder Deutsch zu sprechen, so müßten Sie, um bey gelehrten Soupees, oder im belletristischen Kreise zu glänzen, wieder eben so viel aus Deutschen Büchern auswendig lernen, als Sie aus edlem Triebe zu nutzen und zu belehren, aus Französischen es gethan haben. Ferner hat auch unsre platte Deutsche Sprache, die nichts verdeckt, und alles beym rechten Nahmen nennt, für Manches, was Ihnen gewohnter Ausdruck ist, oft gar keine glimpfliche Benennung. Z. E. Galanterie, Eleganz, Rendez - vous, hat gar keinen Deutschen Nahmen; und wer möchte die Deutschen Benennungen von Coquetterie und Medisance gebrauchen? Aber ich hoffe, Ihr Patriotismus wird das alles nicht achten. Denken Sie nur, wie verdient Sie sich um unser Deutsches Vaterland machen werden, wenn Sie Deutsche wieder zu Deutschen umschaffen! Wenn Sie nur erst Thusnelden sind, so werden wir auch bald wieder statt der jetzt Sie umschwebenden Französirten Süßlinge kernichte Hermanne sehen. —

Zu Zeiten denke ich mir den Mond, wie zu Rolands und Astolzs Zeiten, noch als Behälter aller auf unsrer sublunarischen Welt verlorenen Sachen. Denn, weiß der Himmel! daß im Reiche der Moralität auf unserm Deutschen Boden manches so verschwindet, daß es sonst fast unbegreiflich scheinet, wo dasselbe geblieben ist. Jene Vorstellung ergötzet mich denn noch mehr, als die vom Mann im Monde mir in meiner Kindheit gefiel. Denn im Fall ihrer Realität könnte man doch hoffen, daß einst in beßrer Zeit sich dieses Magazin für die armen Erdbürger wieder öffnen, und alles unglücklicher Weise und zum Theil längst Verlorene auf unsre Erde wieder herabregnen würde. Welch eine entzückende Aussicht! wenn auf diese Weise z. E. ohne alles mühende Zuthun der Menschen für unsre jungen Männer wieder Arbeitslust und Arbeitsfleiß, Geschmack an dem reinen Glück des häuslichen Lebens, Zufriedenheit mit dem, was sie sind und was sie haben, und Abscheu gegen alles Schulden machen, herabkäme; wenn unsre lieben Damen auf gleiche Weise, die verlornen Gaben der häuslichen Eingezogenheit, der Wirthschaftlichkeit und des Fleißes, wieder er-

hielten! wenn Jedermann begierig dieses herrliche Manna aufläse, und auch nicht Ein Israelitischer Ausruf: uns ekelt vor der losen Speise, gehört würde! Bis zu diesem glücklichen Zeitpunct, scheint nur aber auch im Monde die alte Deutsche Selbständigkeit zu ruhen, wenigstens ist sie von uns schon lange entwichen und verschwunden; denn der gutwillige Deutsche ist immer voll Geneigtheit nachzuahmen und sich, statt des Goldes von reinem Gehalt, das er selbst besitzt, ein eitles Flitterwerk aufheften zu lassen. Als der glänzende Hof Ludwigs des XIV. seine Strahlen auch in die Ferne sandte, da befiel die Sucht ihn nachzuahmen, alle Fürsten und Fürstchens der Zeit. Da glaubte man durch Französischreden den ersten und größten Schritt zu dieser ersehnten Aehnlichkeit gethan zu haben. Und da erst unsern Zeiten die Entdeckung von der Entbehrlichkeit aller Fürsten vorbehalten war, und daß eine Herde ohne Hirten sich am besten befinde, weil dieselbe alsdenn noch Gefallen, wild umher laufen und die Fluren verheeren kann; so fügte man sich damahls gern in das, was Fürsten gut fanden. Die Städtebewohner ahmten die Höfe, die Landsassen und Leute, allgemach

gemach jene nach; kurz, alles mühete sich Französisch zu lernen, Französisch zu reden und Französische Lebensart zu besitzen. Aber diese Gallomanie verdiente damahls nicht nur Entschuldigung, sondern sie hatte auch Vieles vor sich. Die Französischen Refugies, welche der schwach gewordene Ludwig XIV. austrieb, waren auf gedoppelte Weise die Lehrmeister der guten Deutschen, welche sie brüderlich aufnahmen. Sie brachten nicht nur Künste und Geschicklichkeiten mit, welche jenen noch fremd waren, sondern sie waren auch in feinen und gefälligen Sitten und in manchen äußern und Geistesgaben, weit voraus. Bald verschwand vom deutschen Boden spanische Tracht und spanische Steifigkeit, die bis dahin geherrscht hatten, und Französische Moden und Sitten gewannen reiche Frucht. Man glaubte seine Kinder nicht besser, als mit einer denselben angemessenen feinen Erziehung, ausstatten zu können und die nicht besser, als abermahls vermittelst vieler aimables François zu erreichen war. Diese wußten sich denn auch ihrer ihnen von dem gutmüthigen Deutschen eingeräumten Superiorität, treflich zu bedienen und sich als Lehrmeister für Jung und Alt auszugeben. Schadenfroh lachte

Deutschlands böser Genius, als er nun aus seiner Pandorischen Büchse eine arge Plage mehr über unser armes Vaterland, das Heer aller Französischen Erzieherinnen und Gouvernanten los lassen konnte. Man sieht bald Gewohnheit als Nothwendigkeit an. Und so gehörte denn auch von dem an bis zu unsern jetzigen Zeiten eine Françoise in jeden Haushalt so sehr zum nothwendigen Hausgeräth, als Schüssel und Topf.

Aber so sehr auch großentheils Eitelkeit, Nachahmungssucht und Leichtsinn, die wirkenden Ursachen dieser Französirung waren, so war doch auch von einer andern Seite, die Vorliebe für die Französische Sprache damahls auf Gerechtigkeit gegründet. In allen Zweigen der Wissenschaften, für den Staatsmann, für den Gelehrten, oder auch für den bloßen Dilettanten, ließen uns ehemahls die Franzosen sehr weit hinter sich zurück. Die schönste Periode der Wissenschaften blühete ihnen, da in Deutschland davon kaum ein Heidblümchen zu finden war. Als sie schon längst einen Corneille, Racine und Moliere gehabt hatten, spielte noch auf unsern Schauplätzen, der personificirte Morgenstern

unter den Göttern den Hanswurst und sang zur Entschuldigung, daß er nicht liebte: "Ich mag gern' commode seyn" *); und als sie längst Witz und Dichtkunst eines Boileau, Geschichtkunde eines Bossuet und sanfte Moral eines Fenelon genossen, vergnügte uns noch der christliche Großfürst Herkules und die Asiatische Banise. Aber wollte der Himmel! daß das Kriegsglück unsrer guten deutschen Schaaren das der Westhunnen **) so ereilte und so weit hinter sich zurück ließe, als deutsches Wissen und deutsche Litteratur, den Vorsprung vor Französischen Kenntnissen und Lesereyen erhalten hat!

Der große Friedrich — der wahrlich doch ein echter Deutscher, nur mit Französischem Ueberzuge war, — hat in seiner Verachtung der deutschen Sprache und Wissenschaft, und in seiner leidenschaftlichen Vorliebe für die Französische, vielleicht auch zu der dauernden Herrschaft der Französischen Sprache beygetragen; denn wie wichtig mußte das Urtheil dieses großen Königs und

*) In einer bey Gelegenheit einer Vermählungsfeyer zu Braunschweig aufgeführten großen Oper.

**) Nach Graf Stolbergs Benennung.

großen Mannes scheinen! Ausserdem sah man Berlin als ein deutsches Paris an; und Aufgeklärtheit und Sittenfeinheit herrschte da auch genug, um Muster der Nachahmung abzugeben. Berlin gab die seltene Erscheinung einer Französischen Akademie mitten in Deutschland; und nicht nur der große Friedrich selbst, sondern auch manche Deutsche seines Hofes, z. E. die Barone Pöllnitz und Bielefeld, schrieben Französisch. Dieses alles gab Vielen Antrieb, oder wenigstens einen Schutzbrief, in der Vorliebe für die Französische Sprache; und man kam dahin zu glauben, daß alles sich Französisch viel besser, viel feiner, viel wohlklingender ausdrücke. —

Ich verlange nicht, daß die Französische Sprache gänzlich von uns verbannet werde. Mögen immer ferner unter uns Männer sie wissen und treiben, denen sie wissenschaftlich oder sonst, nützlich werden kann; so wie zu dem Ende mehrere fremde Sprachen erlernt und gebraucht werden. Damit wird denn auch dem Einwurfe begegnet, daß sie nun einmahl fast allgemeine Sprache geworden sey, und daß man vermöge derselben, sich auf Reisen oder bey

Cor-

Correspondenzen nach fremden Ländern, ziemlich durchhelfen könne. Meine Motion geht nur dahin, daß sie nicht mehr in Deutschland selbst unsre Gesellschafts- und Briefsprache sey, und hauptsächlich nicht mehr für unser Töchter nothwendig gehalten werde.

Die Gewohnheit nimmt allem das Befremdende. Wenn aber mit einmahl ein neuer Usbeck *) in unsere Französischen und Französirenden Kreise käme, würde er nicht glauben, es werde hier entweder eine Schule zur Uebung in einer fremden Sprache gehalten, oder es werde in selbiger ein Schauspiel aufgeführt? Wie würde er sich wundern, wenn man ihm sagte, daß, besonders bey unsern Weibern, der schönste Theil ihres Lebens zur mühsamen Erlernung dieser Sprache verwendet würde, bloß, um mitten in Deutschland mit ihren Verwandten, Freunden und Gesellschaftern, Französisch zu reden und Französisch zu schreiben! Wenn ihm die Nothwendigkeit die Sprache zu wissen, versichert

*) Der angebliche Briefsteller der Lettres persanes des Montesquieu.

sichert würde; so würde er vielleicht glauben, daß dieselbe etwa wie magische Worte und Ausdrücke wirke, und daß unsre Schönen dadurch auf leichte und gewisse Art, zu treuen Frauen, guten Müttern, genauen Wirthschafterinnen und echten Freundinnen würden; und dadurch sich die Gefälligkeit der Männer, diese Sitten zu dulden und mitzumachen, erklären. Wenn er aber inne würde, daß von alle dem nichts wäre, ja, wenn er wohl gar beym Nachfragen, von irgend einem grämlichen Moralisten, oder von einer alten ihre Rolle ausgespielten Matrone, etwas von Französischen Gewohnheiten und Sitten unter uns hörte: so würde er gewiß seine Persische Gewohnheit, die Weiber einzukerkern und dadurch von solchem Unwesen abzuhalten, doppelt weise finden, und solche vielleicht gar unsern Männern empfehlen, um dadurch gleichfalls alle solchem Gifte, sammt dessen Vehikulum der Französischen Sprache, den Zugang zu ihren Weibern und Töchtern zu verwehren.

Warum sollen unsre Töchter Französisch lernen? Sie werden ihr Lebenlang nie in die Verlegenheit kommen, mit Jemanden Deutsch

zu

zu sprechen, der es nicht verstünde. Verschlüge sich in bessern Zeiten, wenn die Franzosen erst wieder Menschen geworden sind, auch einmahl ein Franzose unter uns, so wird es an und für sich dreymahl für einmahl besser seyn, sie reden gar nicht mit ihm; und wenigstens werden sie eben so glücklich seyn, wenn es nicht geschiehet. Zum Lesen Französischer Bücher ist das Wissen dieser Sprache auch nicht nöthig. Denn erstlich haben wir weit bessere und unterhaltendere Deutsche Bücher, um der Französischen völlig entbehren zu können! und denn kann man ja auch gute Französische Bücher in der Uebersetzung lesen. Ueberhaupt aber wäre eine Preisaufgabe, wie man am besten der jetzigen, besonders unter Frauenzimmern eingerissenen Lesesucht steuerte? wenigstens eben so nöthig und ersprießlich, als eine, über Beförderung des Kleebaues in Heidgegenden. Ueber allen Lesereyen geht nicht nur die Zeit und die Lust, weibliche Arbeiten und Kenntnisse zu lernen und zu treiben verloren, sondern die lieben Romane, (nach welchen des jungen Mädchens Hand immer zuerst greift, und welche die liebe, gemeiniglich zärtlich-gesinnte Gouvernantin vielleicht selbst zuführt, oder doch nicht hindert), wirken

wirken tausend Unheil in dem unerfahrenen Kopfe und Herzen. — So wie das menschliche Leben immer kürzer wird, so scheinen auch die Perioden in demselben geschwinder abzulaufen. Wenigstens ist bey unsern Damen, die jetzige gelehrte Periode der empfindsamen bald gefolgt. Möchte ein günstiges Geschick uns doch bald eine herführen, die dem Wohlseyn unsrer lieben Weiber zuträglich wäre und in welcher sie sich wieder an gesunde Hausmannskost gewöhnten! Die empfindsame Zeit griff, wahr, eingebildet oder vorgegeben, die Nerven an, band, in der Plage der Krämpfe, die Ruthe so manches Ehemannes und brachte, über alles Gefühl, die That ganz in Vergessenheit. Die jetzt herrschende gelehrte verheert durch übermäßige Anspannung des Kopfes die Gesundheit eben so sehr, schraubt das vielleicht noch übrige bischen Natur, ganz aus weiblichen Köpfen hinaus, macht stolz und eitel, als von einer Höhe herabsehend auf die armen Laien-Schwestern, die nichts wissen, als kochen, wirthschaften und arbeiten und neidisch auf die Großmeisterinnen im gelehrten Orden, deren Höhe und Ruhm man mit aller Mühe dennoch nicht erreichen kann. Und da eine

Frau

Frau, die das hohe und für Mann und Kinder so ersprießliche Geschäft der Gelehrsamkeit treibt, sich unmöglich zu den niedrigen Beschäftigungen in Küche, Keller und Hauswesen herabsetzen kann, so ist es sehr natürlich, daß Unordnung und Verlust daselbst überall herrschen, und daß das vernichtete Hausgeräth und der immer geleerte Beutel es beweisen, daß die Hausfrau nur Bücher oder die Feder in Händen hat. Ich erinnere mich einer Erzählung, da im Reiche der Schatten vor den Richtern des Unter-Reichs, nach einer Reihe von Geistern, die glänzende Thaten von sich angaben, auch der Schatten einer Frau beschämt hervortrat, die nichts von sich anzugeben wußte, als daß sie eine Reihe gesunder, paußbäckigter Kinder geboren und erzogen, daß sie Käse und Butter gemacht und ihrem Manne und ihren Kindern die Röcke gewirket habe. Und, meine schönen Damen! was denken Sie wohl! Minos war darauf so einfältig, ihr, vor jenen prunkenden Schatten weit vorauf, einen schönen Platz im Elisium anzuweisen! Freylich hat Minos noch alten Zuschnitt und altmodische Denkungsart. Würde in unsern jetzigen aufgeklärten Zeiten

und

und besonders von unsern jetzigen aufgeklärten Damen, ein Schatten-Reich geformt, da würde es ganz anders aussehen und viel weiser und artiger eingerichtet seyn, als wie Homer und Virgil es zu entwerfen gut fanden. Da wir inzwischen hier noch nicht Schatten und Geist, sondern noch Körper sind, der seinen Unterhalt bedarf, welcher dazu jetzt durch tausend vermehrte Bedürfnisse und Erfordernisse immer mehr erschwert wird, so bleibt doch die Sorge für ein gutes Auskommen und für vernünftige Ersparnisse um jenes zu erreichen, immer die beste Weisheit. Und durch Abdankung der Französischen Sprache und der Französischen Gouvernantinnen für unsre Töchter, würde zu beyden ein wichtiger Beytrag geleistet werden. Eltern, die Kinder von unterschiedenem Alter haben, halten leicht ein solches Erziehungs-Meuble, zwölf und mehrere Jahre im Hause, und binnen der Zeit kostet ihnen dasselbe an Gehalt und Unterhaltung leicht einige tausend Thaler. Nun gibt es freylich vermögende Eltern, die das nicht zu achten brauchen. Aber es gibt auch Viele, die einst ihren Töchtern nicht einmahl so viel zum Brautschatz mitgeben können,

und

und die dennoch eben so gut französische Demoisellen halten, von denen ihre Töchter am Ende doch nichts, als ein fehlerhaftes Französisch, reichliche Thorheiten und Eitelkeiten und oft manche üble Eigenschaften und Neigungen lernen. Jede Regel hat Ausnahmen; und also kann es freylich auch vernünftige und achtbare französische Erzieherinnen geben; sie sind aber doch immer unter dem großen Haufen der unverständigen, thörichten und schlechten, verzweifelt dünne gesäet. —

Ein anderer großer, nie wieder zu ersetzender Nachtheil bey der Erlernung der französischen Sprache, entsteht durch den großen Zeit-Verlust. Nicht nur bringen unsre Töchter täglich einige Stunden bey dem wirklichen Unterrichte in dieser Sprache zu, sondern außerdem wird noch ein beträchtlicher Theil des Tages, zur Sprach-Uebung verwandt. Wie viel könnten sie nun in dieser Zeit an nützlichen Arbeiten, an Wirthschaftskenntnissen, an andern Kenntnissen lernen, vermöge welcher ihr Verstand aufgehellter, ihre Unterhaltung angenehmer und nützlicher würde, und sie sich gerne und nutzbar, mit sich selbst zu

beschäftigen lernten! Wie viel könnte durch eine andere weise Verwendung dieser Zeit, ihre Moralität gewinnen und durch Anleitung und Uebung, Ordnung, Fleiß und Arbeitslust ihr Theil werden! Wenn alles dieses in eine, und der Gewinn der französischen Sprache dagegen in die andere Schaale gelegt würde: o wie würde denn diese in die Höhe fliegen! wenn auch selbst unsre Damen du bon ton die kleine, weiche Hand anlegten, um sie zur Behauptung ihrer These, herunterzuziehen; oder, wenn sie allenfalls gar, um das Gewicht zu vermehren, sich selbst mit in die Schaale setzten. — Doch da entschlüpft mir eine Lästerung, deren Eingebung ich gerne dem bösen Feinde zuschieben möchte; wenn nicht längst der leidige Besen der Aufklärung diese bequeme Art, Sünden von sich abzuwälzen, weggefeget hätte. —

Ich bin zwar überhaupt der Meinung, daß es gerade das Mittel ist, Kinder fühllos und gleichgültig auf das Gute zu machen, wenn man lange Moral mit ihnen spricht, ihnen Recht und Unrecht ihrer Handlungen auseinandersetzt, und Worte die Fülle in solchen Fällen anwendet.

Des

Des Kindes Begierden und Neigungen sprechen natürlich weit stärker und eindrückender in ihm, als eine ihm langweilige, und gerade weil sie seinen Neigungen widerspricht und oft strafend ist, verdrüßliche Predigt; wenn auch sonst noch so viel Erziehungs-Weisheit darin liegen mag. Aber, um wie vielmehr muß dieses der Fall seyn, wenn die Buß- oder Lehr-Ermahnungen französisch gehalten werden, wovon das Kind das Wenigste versteht, und welche Sprache, wegen der beständigen, erzwungnen Anstrengung dazu, ihm so zuwider ist. Da muß es denn während der Anhörung, doppelte, nur durch äußerste Anstrengung über sich zu erhaltende Geduld und Selbstverläugnung üben; für die es um so mehr wieder Entschädigung suchen wird, weil sie ihm nicht von Herzen gehen kann. Es wird gleichgültig gegen alle Ermahnung und Moral und fürchtet nur die Strafe. Und wehe der Erziehung! wo die Strafe das Beste thun soll! — Zur Erlernung der französischen Sprache muß sich das Kind früh zwingen, und da auch oft Strafmittel dabey vorfallen, so darf es sich seine Unlust dazu nicht einmahl merken lassen. Seine Muttersprache die ihm so geläufig ist und

womit es alle seine Neigungen so geschwind ausdrücken kann, darf es nicht sprechen, und muß sich nur immer zu einer fremden mühsam anstrengen. Dadurch geht denn bey unsern Töchtern viel, wo nicht alles, von der lieben Natur verloren; sie lernen Zwang und Kunst, und Zwang und Kunst wird ihnen zur Gewohnheit; sie werden außer sich selbst, außer ihrem Eigenthümlichen herausgesetzt, verschroben und verdorben. Die Natur ist eine gütige Mutter; wo ihr Gepräge nur unverfälscht bleibt, da werden unsre Kinder gewiß zu guten und auf irgend eine Art brauchbaren und nützlichen Menschen. Freylich wird denn aus manchem Kinde ganz etwas anders werden, als es sich unsre hochgespannte elterliche Erwartung dachte. Aber, wäre es z. E. auch nicht tausendmahl besser, wenn eine Tochter deren Natur-Anlagen dahin gingen, eine rothbäckigte, gewöhnliche Hausfrau zu werden, die gerne Gutes genießet, aber auch thut was sie kann, ohne sich darum zu kümmern, ob sie besser oder feiner hätte handeln können? in diesem Gleise geblieben wäre; als daß nun Erziehung, Umgang, Eitelkeit und Nachahmungssucht, sie zu einer Anstrengung des

Geistes, zu einer Bildung gebracht haben, die ihr nicht natürlich ist, und vermöge welcher sie in ihrem häuslichen Kreise nun nichts leistet; da sie in jener doch manches Gute ausgerichtet hätte? Alle Kunst führt auf Verstellung hin; und ein Character ohne Aufrichtigkeit und Wahrheit, gleicht einer Brücke ohne Stützen, auf welche man nie den Fuß mit Sicherheit setzen kann. Alle Anstrengung, um das zu scheinen und zu werden, was man eigentlich nicht ist, und um so zu handeln, wie man eigentlich nicht handeln möchte, untergräbt besonders bey Kindern und jungen Leuten die Gesundheit. Daher kommen denn unsre jetzigen kränkelnden, schwachnervigten blassen Mädchens; statt der vollwangigten, muntern und raschen Schönen, die sonst auf Deutschlands Boden blüheten. Daher denn auch so manche immer kränkelnde und kranke Haus-Frau; bey welcher das Haus-Wesen durch Unordnung und Mangel eben so krank ist; statt daß vordem kein Winkel im Hause vor dem Auge und Fußtritt der genauen, wirthlichen Haus-Frau sicher war; daß deren eigne Gesundheit auch wieder auf den Wangen ihrer Kinder blühete, und daß ihre Raschheit und Munterkeit,

ihr ganzes Haus froh machte. Und wenn schon dem Manne, dem eine wirklich gute aber kränkliche Frau zu Theil ward, sein häusliches Glück auf hundertfache Weise gestöhret und verbittert wird: wie wird denn der fahren, dessen Frau durch kunstmäßige Verdrehung des Geistes und durch Ueberspannung, welche die Eitelkeit gebot und die Mode einführte, sich ein sieches Leben zuzog! Ich werde zwar hier und dadurch, daß ich die Gesundheit als die beste Aussteuer eines Mädchens, als das nöthigste Erforderniß zum häuslichen Glücke ansehe, wohl abermahls unsern schönen Damen anstößig werden; da sie eine vollkommene Gesundheit, eine derbe, runde Bildung und ein paar natürlich rothe Backen, für etwas halten, dessen man sich zu schämen Ursache hätte. Denn, sagen sie, wie kann ein feiner Geist, ein fühlbares Herz und die gehörige Delicatesse der Sentiments und der ganzen Denkungsart, mit einem fleischigten, kerngesunden Körper verbunden seyn? Ich könnte ihnen nun zwar dagegen manches kerngesunde Landmädchen anführen, die immer augenblicklich zur Hülfe und zum Beystand bereit ist, ohne sich erst den Bewegungsgrund dazu oder nachher zu denken,

denken, daß sie irgend etwas Gutes und Ruhmwürdiges gethan habe; manche brave Frau, die den ganzen Tag zur Zufriedenheit und zum Vortheil derer, die um sie sind, geschäftig ist, und darauf die ganze Nacht schläft, wie eine Ratze; oder die recht sinnreich in der Kunst ist, dem Manne jede Unannehmlichkeit zu ersparen und lieber sich damit zu bepacken, und dabey in ihrem Gesichte immer den Froh=Sinn der Gesundheit zeigt. Aber, ich muß mich doch wohl irren; denn die Gesundheit ist wahrlich, um zu leben und um thätig und glücklich zu leben, ein so unentbehrliches Gut, daß die Gründe um sie dennoch zurückzusetzen, wohl so gut als Kantische Weisheit und Wahrheit seyn müssen. Es läßt sich auch mit Mangel an Zufriedenheit und durch Kranksеyn, so gut innere Unzufriedenheit übertünchen, Lustlosigkeit zu häuslichen Geschäften entschuldigen, Leuten, die man nicht leiden kann, ausweichen, so mancher Wunsch, den man sonst nicht erlangen konnte, durchsetzen; es ist so süß, sich beklagen zu lassen und schön und in wohlgesetzten Ausdrücken klagen zu können; es zieht die Aufmerksamkeit Anderer so hübsch auf sich, wenn man leidet; es giebt so artige Cur=

Oerter, so brillante Brunnen-Societäten; es können so erheiternde, zerstreuende Reisen zur Wiederherstellung der Gesundheit vorgenommen werden! Es ist also gar nicht zu wundern, wenn manche kranke Frau diese reiche Fund-Grube weiblicher Hülfsmittel nicht gerne missen will. —

Ich komme von dieser Abschweifung auf noch eine sehr schädliche Gewohnheit, welche die Erlernung der französischen Sprache veranlaßt, zurück; auf die böse Sitte, Töchter in so genannte Pensionen zu geben. Es ist schlimm genug, daß es einmahl der männliche Beruf so mit sich bringt, die Söhne oft früh aus dem Hause geben zu müssen; ob zwar auch die Pensions-Anstalten für diese sehr selten ihren Endzweck erfüllen, wenig Gutes und oft viel Böses, hervorbringen. Aber, nichts in der Welt sollte Eltern dazu vermögen, ihre Töchter aus den Augen zu geben und fremden Miethlingen zu überlassen. Gesetzt, selbst eine solche Pension wäre gut, — und ich sage es frey heraus, ich kenne noch keine einzige, die das wäre, was sie seyn sollte, — so werden mit dieser Entfernung aus dem väterlichen Hause, doch immer viel

unent-

unentbehrliche weibliche Tugenden gestöhrt und viel Unheil angerichtet. Die Empfindung für Häuslichkeit, für die stillen Familien-Freuden, für die Traulichkeit des Umgangs mit Geschwistern, für die frohe Innigkeit, sich um die zärtliche Mutter, um den freundlichen Vater zu versammeln, die dankbare Liebe und Anhänglichkeit gegen die Eltern, wird immer schwächer und geht oft ganz verloren. Gemeiniglich sind es noch dazu am mehrsten Landmädchens die in die städtischen Pensionen geschickt werden. Die verlieren denn noch überdem ihr schönes, reines Natur-Gefühl, lernen Bedürfnisse und Vergnügungen kennen, die sie sonst nicht kannten, passen nachher nie wieder auf ihr Dorf, fühlen sich nun da, wo sie vordem so vergnügt waren, leer und unglücklich, und richten nächstdem als Frau, mit ihrer Wirthschaft, den ehrlichen Landjunker oder Landbewohner zu Grunde, der den Mißgriff nach der Hand einer solchen ihm so unangemessenen Gehülfinn thut. Daß in solchen städtischen Pensionen Eitelkeit und Vergnügungssucht immer, gemeiniglich auch in dem Haufen der Mit-Schülerinnen, Neid, Zanksucht, Klätscherey, Intriguen, Thorheiten aller Art, und nur

zu oft auch wahres Sitten-Verderben gelernt wird; daß in solchen Pensionen oft die Gesundheit der Kinder sehr vernachlässiget und zerstöret wird; daß die mehrsten Eltern statt ein gutes, unverdorbenes Mädchen eine eitle Thörinn und für ihr schönes und schweres Geld nur an selbiger ein Bischen äussern Anstand und französisches Caquet zum Gewinn wieder bekommen: darauf kann ich sicher die beweisende Erfahrung aufrufen. Und ich bitte um Erlaubniß, darüber etwas aus meiner eignen Erfahrung anführen und erzählen zu dürfen.

Meine liebe Frau war einmahl mit ihren Töchtern in einer Gesellschaft gewesen, wo lauter Französisch gesprochen ward, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß jene dabey als taubstumme Personen sich hatten verhalten müssen. Weil meine Frau eine von Herzen gutmüthige Kreatur ist, so fühlte sie nicht so wohl die Unhöflichkeit und Unsittlichkeit dieses Betragens, auch die vielleicht darin liegende kindische Eitelkeit, sich mit einem Vorzug zu brüsten, zu dessen Erlangung andere keine Gelegenheit hatten; sondern sie fand sich und ihre Töchter nur sehr

beschämt, daß ihnen dieser Vorzug mangelte, und hielt es für nöthige, mütterliche Pflicht, selbigen ihren noch dazu fähigen Töchtern, zuzuwenden. Unsere älteste Tochter, konnte sie theils nicht gut aus der Wirthschaft missen, theils hatte sich dieselbe auch schon dermaßen in der Beschäftigung in Küche und Keller vertieft, daß sie rundaus ihre gänzliche Abneigung gegen alle Verfeinerung erklärte, meinte, sie sey so wie sie wäre, für einen Prediger oder für einen ehrlichen Pächter, gut genug; und weiter ging ihre weibliche Ehrbegierde nicht. Unsere zweyte achzehnjährige Tochter, die dicke Adelheit, wurde also von der mütterlichen Weisheit dazu erkieset, sich französiren und verfeinern zu lassen, und alsdenn nächstdem ihren ihr nachfolgenden Schwestern, Muster und Lehrmeisterinn zu werden. Nun kam meine Frau an mich heraus, daß ich es zugeben sollte, daß sie zu dem Ende in eine Pension in die Hauptstadt gegeben würde, wo verschiedene Fräuleins unsrer Gegend sich ge- oder besser gesagt, verbildet hatten. Manches, dem die Ehemänner einst geradezu widersprechen, geben sie am Ende aus Ermüdung und Unlust über die immer wiederholten Attaquen zu. So

ging

ging es auch mir hierbey; doch nahm ich mir fest vor, dem Unwesen gleich ein Ende zu machen, so bald das Ding eine schiefe Wendung nehmen würde. Adelheid reisete ab, von der gütigen Mutter mit Leinen-Geräthe, und guten haltbaren Kleidern, wohl ausgesteuert. Aber, sehr bald erschien ein Schreiben von ihrer Pensions-Mama, Madame Tournesin, des Inhalts, daß sie die Demoiselle auf diese Weise nicht produciren könnte; daß Flor- Mousselin- und leichte Taft-Kleider und ein Haufen subalterner Putz, dazu nöthig wäre, u. s. f. Madame erhielt darauf von meiner Frau Vollmacht, Adelheit gemäß, gehörig auszustaffiren. Ich schüttelte indessen den Kopf; aber noch mehr, als Adelheid schon im dritten Briefe sich Adelaide unterschrieb. Noch sah ich der Zunahme in der städtischen Cultur geduldig zu, als ferner ihre Schwestern in den Briefen an sie, Dörtchen zur Dolly und Lise zur Betty wurden; als sie ihnen nur von einer eine griechische Taille machenden Tracht, oder von einer an die Augenbraunen gränzenden Frisur, schrieb; oder, von dem incomparablen Divertissement der Maskerade und von einer delicieusen Landpartie, u. s. w. Als sie aber fast

gar

gar nicht mehr schrieb, und wenn es einmahl geschah, nur über ihre Gesundheit im weinerlichen Tone klagte: da hielte ich es für die höchste Zeit, sie wieder in das väterliche Haus zu bringen, bevor die Neigung für die Ihrigen ganz erlosch und bevor aus meiner dicken muntern Adelheid, ein zimpernder Schwächling wurde. Ich hohlte sie also selbst wieder ab, troz allen Einwendungen der Madame Tournesin, die es sehr unbillig von mir fand, meine Tochter mitten in ihrer belle carrière zu stören, und mir nicht undeutlich zu verstehen gab, qu'elle lui avoit couté trop de soins, pour être enfoncée dans une chaumière. Adelheid, die sonst immer mit einem Auge schon wieder lachte wenn das andere weinte, vergoß Ströme von Thränen, bey der Trennung von ihren Freundinnen und von dem geliebten Orte. Ihr zweyjähriger Aufenthalt daselbst, hatte mir baare 500 Rthlr. gekostet; und was hatte ich nun dafür? Die stämmige dicke Adelheid hatte gewiß halbes Gewicht verloren; rund und stark, wie das breitgestreifte kamelottene Kleid das sie trug, hatten wir sie weggeschickt; nun kam sie bleich und abgefallen, im kalten Winter in einer mousselinen Chemise

wiedet. Sie sprach selbst viel von ihren schwachen Nerven, ja, so gar fühlte sie Hypochonderie und Leiden des Geistes. Um Vieles besserte sich das zwar, als unsre nahrhafte Hausmannsspeise die Wirkungen von Madame Tournesin's Hungerkost vertilgte, und als ich die verwünschte Schnürbrust ins Wasser warf, die Adelheids dicken Rumpf zusammengepreßt und ihr dadurch Beängstigungen, Magendruck und angebliche Hypochonderie, verursacht hatte *). Aber, lieber Himmel! was für ein unnützes, lästiges Hausgeräth, was für ein verschrobenes, unkluges Ding, war im Ganzen aus unsrer guten, runden Adelheid geworden! Wenn ihrer Schwester Spinnräder schnurreten, daß es eine Lust war, so saß sie und stickte eine Manschette die nie fertig ward, oder änderte und verbesserte an ihren Putzsachen. Wenn jene Abends bey guter Zeit zu Bette

*) Unsre jetzigen Mode-Damen dürfen deßhalb nicht triumphiren, daß sie sich nicht mehr mit Einschnüren versündigen. Der breite Gürtel auf der Brust, die festgemachten Röcke auf der Magen-Gegend, sind eben so schädlich. Der Apparat bleibt also der Gesundheit gleich nachtheilig, die Damen mögen Taillen haben wollen oder nicht, wie es jetzt die Weise ist.

Bette gingen, um am Morgen wieder früh bey der Hand zu seyn; so saß sie noch halbe Nächte auf, um im Karl von Burgheim zu lesen, mit Werther zu empfinden und zu trauern, oder mit Siegwart zu weinen und Blumen zu begießen *). Wenn jene längst die Wirthschafts-Geschäfte besorgt, längst sich im Anzuge des Tages gesetzt hatten, so konnte sie sich kaum aus den Federn finden, hielt nächstdem gemächlich ihr Frühstück, besorgte alsdann nach möglichster Länge ihren Anzug, und war zu unserm zur bürgerlichen Zeit gehaltnen Mittags-Essen niemahls fertig. Dabey glich ihr Anzug der in Goldpapier eingewickelten Arzney: das Außenwerk glänzte; aber Strümpfe, Röcke u. s. w., waren mit Löchern und Fetzen versehen. Meiner ehrlichen Frau, (die noch wie ihre Großmutter an ihren Leinen-Kisten hängt), gingen die Augen über, als sie bey der Revision von Adelheids Leinen-Zeuge die Verheerung

*) Damahlige Mode-Lectüre; an deren Stelle jetzt bey unsern Damen die Geschichten der Geister-Seher, die Ritter-Romane und die schauderhaften Trauerspiele getreten sind; nicht zu vergessen die besonders für eine Haus-Frau so nutzbare Kunst, einen Dom Carlos, eine Emilia Galotti, u. s. w. zu declamiren.

heerung gewahr ward, welche Unachtsamkeit und Vernachlässigung darin angerichtet hatten. Zum guten Glück, hielten sich meine andern Töchter gegen Adelheids Alfanzereyen gut und blieben in ihrem bessern Gleise. Ich schämte mich aber als Einer, der ein epidemisches Uebel veranlaßt hat, als dagegen verschiedne Schönen unsers Land-Städtchens sich bemüheten, Copien jenes schiefen Originals zu werden. Adelheid verdiente dazu diese Ehre von ihnen gar nicht; denn sie fand unsre Gesellschaften und Kränzchens und alle ihre Mitglieder, höchst langweilig und insipide. Weil aber die Welt-Damen doch nothwendig eine Freundinn haben müssen, die sowohl ihre Vertraute, als bereit ist, ihren Einfällen zu fröhnen und mit ihnen in ein Horn zu blasen: so wählte sie sich doch am Ende ein Mamselchen zu einer solchen Freundinn aus; und nun war des Zusammenseyns, des Billetschreibens u. s. w. kein Ende. Dabey wurden die Correspondenzen mit den abwesenden Freundinnen, die Herzens-Ergießungen in bogenlangen Briefen, auch gehörig besorgt. Und da das alles denn auch schön, witzig und gelehrt geschrieben seyn sollte, und Adelheid, die weyland dicke,

von

von Natur gar keinen Anspruch an feine Geistes-Gaben machen konnte: so nahm das um so mehr Zeit und Nachdenken weg. Bey dieser Lebensart meiner Adelheid ist leicht zu ermessen, daß ihr weder Zeit noch Lust übrig blieb, ihr Zeug durch Fleiß und Arbeit im Stande zu erhalten, oder ein Haushaltsgeschäft zu übernehmen, und daß ichs mit bekümmerten väterlichen Herzen voraus sah, daß sie künftig für einen Mann nur das unnützeste Hausgeräth seines Hauses abgeben konnte. Ich that, was ich konnte, um sie zu bessern und ihren verirrten Geist wieder ins gewöhnliche Menschenleben zurückzuführen. Ich versichre aber, daß das eine Arbeit war, die mich mehr anspannete und mir sauerer ward, als hätte ich der Menschen Schicksale nach der Algebra herauspunctiren, oder viele Acker Landes pflügen sollen. Ich erreichte freylich hin und wieder meine Absicht, weil Adelheid im Grunde ein sehr gutmüthiges Geschöpf war. Aber, es fehlte doch noch sehr viel daran, daß ich sie ganz wieder in rechten Weg hätte einlenken können. Was ich aber in langer Zeit nicht auszurichten vermochte, das richtete in viel kürzerer das Herzeleid aus, das nicht nur ihre ältere, nach ihrer

Meinung nur der niedern Wirthschafts-Geschäfte fähige Schwester, sondern auch die beyden nach ihr folgenden, von braven Männern abgehohlt wurden, und daß sie also anfing, die so schreckhafte Erfahrung des Sitzen-Bleibens zu machen. Nun gewannen meine Demonstrationes daran, daß sie mit aller ihrer eingebildeten Klugheit und Artigkeit, zu nichts nütze wäre, und daß ein rechtlicher Mann weit eher nach ein Paar tüchtigen Händen, um alles damit anfassen zu können, sehen, als nach etwas Französischen Jargon hören würde, einen mächtigen That-Beweis. Und da allen Töchtern Even's das doch einmahl als das schauerlichste Schicksal erscheint, zur alten Jungfer aufzudörren, so stimmte meine gute Adelheid sich allgemach gänzlich wieder um. Werther und Siegwart zusammt dem lieben Dictionnaire, lagen bestäubt, und der ehrliche Marcus Looft *), wurde studirt. Das einsame Wandeln im Mondenschein hörte auf, und sie scheuete sich nicht mehr, sich allenfalls ohne Promeneur der Sonne auszusetzen.

Sie

*) Den lieben Damen zu gefallen, die keinen andern Topf als das Schminktöpfchen anfassen, muß ich wohl erklären, daß dieses ein sonst in allen Wirthschaften sehr beliebtes Koch-Buch ist.

Sie nahm wieder das Spinnrad und ein tüchtiges Näh-Zeug zur Hand und die Travailleuse immer voll angefangner und nie zu Ende kommender Arbeiten, kam auf meinen Vorschlag, weil meine kleinen Buben sie zwanzigmahl in einem Tage umliefen, auf die Polterkammer. Von der zahlreichen Gallerie der Schattenrisse der Freunde und Freundinnen, wurden erst jene entfernt, wahrscheinlich, um den noch erwarteten Aspiranten keinen Verdacht zu geben; aber, bald folgten auch die letzteren, um nach meinem Vorschlage, dem runden Spiegel mit breitgeschnitzter vergoldeter Einfassung, sein altes Recht, das er über zwanzig Jahre lang auf die Wand gehabt hatte, wieder einzuräumen. Adelheid stand wieder früh auf, wanderte fröhlich und geschäftig im Haushalte herum, ward bey dieser Lebensart, die vorige, muntre, dicke Adelheid bald wieder, und im Verlauf einiger Zeit, die Gehülfinn des Amtmanns zu ***, von der Sorte, die den Mann nicht von den Beinen, sondern auf selbige bringt; und hat es nun vorlängst ganz vergessen, daß sie einmahl Mademoiselle Adelaide gewesen ist —

Man wird in der jetzigen Welt solcher Absprünge gewohnt, daß man mir auch den von

der französischen Sprache zu meiner dicken Adelheid und von derselben wieder auf meinen Vorwurf zurück, verzeihen wird. Es liegt mir nämlich noch das zu sagen auf dem Herzen, daß wir doch wahrlich jetzt nicht die geringste Ehre davon haben, uns auf irgend eine Art zu französiren, oder den Franzosen gleich zu stellen. Ach wenn es nur möglich wäre, mit ihrer Sprache zugleich das Andenken ihrer Greuel = Thaten, ihre, alle Ordnung, alle Ruhe, alle Wohlfahrt untergrabenden Lehren, und alle das Unglück, das sie schon über Deutsche und über deutschen Boden brachten, wegzuschaffen: o wie willig sollten wir dann seyn, ihre Sprache bis auf den letzten Buchstaben derselben zu unterdrücken und zu verbannen! Wenn die Menschenliebe über die unzähligen Opfer trauert, welche ihre Wuth in ihrem eignen Reiche gewürget hat; wenn da, die Unschuld im Blute, die ausgesuchteste Grausamkeit und Barbarey aller Art, die Zerstörung und Verheerung ganzer Provinzen und Städte bis zu den friedsamen, stillen Hütten des Landbewohners herunter, die Unterdrückung aller Religion und die Verfolgung ihrer Bekenner, ihr manchen Seufzer ausgepreßt hat: so trauert sie

zugleich

zugleich auch über das, was uns noch näher ist, über die Verheerung deutscher Länder durch die schrecklichen Franken; so blutet zugleich das Herz, über die Schaaren edler Deutschen, die im Kampfe mit diesen Zerstörern der Wohlfahrt der Staaten und der Menschen, so zahllos gefallen sind; blutet auch immer über die, die Liebe und Blut unserm Herzen so nahe knüpfte und die unter jener Zahl auch als Streiter für die gute Sache fielen. Sollten wir denn nicht gern eine Sprache vermeiden, die uns immer an jenen Verlust der Menschheit und an unsern eigenen Verlust erinnern muß? — Wir wissen es und haben es hinlänglich erfahren, wie die Franzosen darauf ausgingen, ihre Grundsätze auch auf fremden und auf deutschen Boden zu verpflanzen, und ihre Gottes-Vergessenheit, ihre Barbarey, ihr Raub- und Mordsystem, ihre Despotie über Menschen-Leben, Eigenthum und Gewissen, auch in andern Ländern einzuführen. Wir haben es erfahren, wie mancher undeutscher Deutsche sich verleiten ließ, ihren dürren Freyheits-Baum auch zu umfassen und als ein Panier der Freyheit und Wahrheit auszuschreyen; wie in unsern andern, von den Franzosen freygebliebenen Ländern,

 doch

doch so mancher Franzosen-Freund, der sie und ihre Revolution herbeywünschte, hausete, und wie noch jetzt, ungeachtet der Erfahrung alles des Unglücks und der Greuel, welche die Revolution über Frankreich gebracht hat, dennoch mancher Vertheidiger alles dessen, mancher Freund und Lobredner der Franzosen und ihrer Veranstaltungen, sich unter uns findet. Zwar, wenn man diejenigen, die der französischen Revolution hold sind, beleuchtet, so findet man, daß gemeiniglich die leidige Erbsünde Eigenliebe, die Geneigtheit gegen dieselbe einflößet; oder diese Vorliebe ist auch in andern Umständen gegründet, die ihnen eben so wenig Ehre machen. Man glaubt für die Stelle die man bekleidet, zu viel Verdienst, zu viel Kopf und Fähigkeit zu haben; man wendet zwar seine angebliche Fähigkeit auch nicht einmahl auf die Stelle, die man hat, an, indem man ihre Geschäfte vernachlässigt, oder lustlos und mangelhaft betreibt; aber davon wird man ja auch billig dadurch freygesprochen, daß solche Geschäfte unter uns, zu geringfügig und ein ewiges mechanisches Einerley sind, wobey kein Genie, kein Kopf sich zeigen kann. Junge Leute halten es für sehr unrecht, daß sie ihre beste

Lebens-

Lebenszeit hinbringen müßten, ältern Männern, die ja doch nicht die Klugheit der jetzigen aufgeklärten Zeiten haben können, nachzustehen; zudem da sie von der Unnutzbarkeit der Erfahrung überzeugt sind, die nichts als Vorurtheile und alten Schlendrian veranlaßt, dagegen eine, dazu ohne alle Mühe erworbene Theorie, sich überall zu finden weiß, und im Kauf sehr reich an Planen ist, alles umzuändern und zu verbessern. Manche sind auch überall unzufrieden, mürrisch und verdrüßlich; und da es nun unangenehmer ist, die Ursache dessen, in sich selbst aufzusuchen und sie in seiner Unthätigkeit und zwecklosen Lebensart, in dem zu frühen und nun übersättigten und zum Ekel gewordenen Genuß aller Vergnügungen, in seiner Empfindlichkeit oder in seinem Stolze zu finden: so sucht man diese Ursachen immer außer sich, in seinem Stande und Berufe, in den Verhältnissen, worin man steht, in den Verbindungen, worin man leben, in den Personen, mit denen man umgeben muß. u. s. w. und glaubt dadurch Recht zur Unzufriedenheit und zum Verdrusse zu haben. Alle solche Menschen sind nun natürlich einer französischen Abänderung aller Dinge, die denn auch gerade

nach ihrem Kopfe geschehen sollte, geneigt. Oft auch ist schlechte Wirthschaft und die dadurch zerrütteten Umstände, die Veranlassung dazu; denn da wäre ein Erwerb ohne alle Mühe, durch das Freyheits- und Gleichheits-System, dem heruntergekommenen Verschwender, eben so wie dem Trägen, der wohl genießen, aber nicht arbeiten mag, sehr willkommen. Wenn gleich nun alles dieses die Ursachen der Geneigtheit unsrer Democraten gegen die französische Revolution und Republik sind: so veranlaßt und erleichtert doch die häufige Kenntniß der französischen Sprache unter uns, so wohl die mehrere Annäherung an französische Gesinnungen, als den Einfluß der Franzosen überhaupt, unmittelbar und mittelbar auf uns. —

Es ist schon so manche Aufforderung zur Verbindung oder Uebereinkunft zu einem guten, wohlthätigen Entzweck unter uns gelungen; sollte ich denn auch nicht Gleiches von der meinigen hoffen dürfen? Wie Viele z. E. halten genau über die durch Vereinbarung freywillig übernommene Verpflichtung, ihre verstorbenen Angehörigen nicht

zu betrauern; aber, wie einen weit größern ökonomischen Nutzen, würde die gleich freywillige Annahme und Befolgung meines Vorschlages der Abschaffung der französischen Sprache im gemeinen Leben, schaffen! So wird auch die Moralität nicht dadurch befördert, daß man einen bunten oder schwarzen Rock trägt; hingegen bey meinem Vorschlage macht gerade die Moralität und ihre Beförderung, den Hauptgrund aus. — O wie gut würde es um uns stehen, wenn die zum menschlichen Wohl und Weh so sehr vermögsame schöne Hälfte unsers Geschlechts, nicht mehr durch französirende Erziehung verschroben und verdorben würde, und wieder zu gerader, einfacher Deutschheit zurückkehrte! Wenn sie nicht mehr durch ursprünglich französische Künste und Sitten, uns Männern außer dem Ehestande, zur Verführung und in selbigem, zur Qual und Beschwerde würde! Wenn deutsche Mädchens voll edler, reitzender Natur, überall bey uns anzutreffen wären, und deutsche Frauen, die nicht nur das Glück ihres Hauses machten, sondern deren häusliche Tugenden auch noch künftigen Geschlechtern Segen brächten, jedes Hauswesen regierten! Wenn eine gute, liebevolle und wirthschaftliche Mutter, schon bey ihren Söhnen viel Gutes ausrichten kann; wenn von ihr angeerbte und angewöhnte Sanftmuth, den rauhern, leicht auffahrenden männlichen Sinn mildern, der aus früher Jugend, aus dem um die freundliche, zärtliche Mutter, froh versammelten Kinderkreise, mitgenommene Geschmack an häuslichen und Familien-Freuden, Jünglinge vor Ausschweifungen verwahren und zu häuslichen Tugenden leiten, — wenn früh von

 der

der wirthschaftlichen Mutter gelernte und gewöhnte Ordnung und Sparsamkeit, sie vor dem zu allen bösen führenden Laster, der Verschwendung, schützen kann: wie vielmehr muß denn eine solche Mutter auf ihre immer sie umgebende Töchter wirken! Wie natürlich ist es denn, daß diese in allen guten Eigenschaften und Gewohnheiten ihr ähnlich, und dadurch wieder die Schutz-Göttinnen des Glücks, der Ruhe und der Tugend anderer Häuser und Familien werden! Der Mann, dem Gott ein solches Weib beschert, wird gewiß nicht darnach fragen, ob sie auch Französisch kann? und er und sein Hauswesen, wird sich hundertmahl besser dabey stehen, daß sie ihre Jugend zur Erlernung nützlicher weiblicher Kenntnisse und Fertigkeiten verwandte, als wenn sie statt selbiger die französische Sprache, die weder Topf noch Vorrathskammer füllet, gelernt hätte. Solche deutsche Mädchens, würden denn auch gewiß keine alte Jungfern werden, deren gezwungener, trauriger Orden, immer größer zu werden drohet; da die Männer natürlich die Frauen nach jetzigem Mode Leisten, und ihre Kostbarkeit und Unnutzbarkeit scheuen. Mein Vorschlag kann also dem schönen Geschlechte und durch dasselbe wiederum den Männern, nur Vortheil bringen. Sollte ich denn nicht hoffen dürfen, daß man ihn um dieses Vortheils willen billigen und ergreifen, und Peter Rundaus nicht verächtlich abweisen wird?

Elegie

vom Pfarrer Ernst,

bey den

Ruinen eines Bethauses und einer Einsiedeley, deren erster Bewohner nachher daselbst ein Kloster gestiftet.

Von des Waldes Dunkel ernst umgeben
Und zur innern friedevollen Ruh
Eingesäuselt und geebnet, schweben
Meinem Geist der Vorzeit Bilder zu.
Hier, wo noch die Blicke jener Hütte,
Die die Andacht baute, Spuren sehn,
Hör' ich noch im Geist die stillen Schritte
Jenes Klausners nach dem Bethaus gehn;
Seh' ihn da, zu jener Welt sich hebend,
Und mit heißem Flehn am Altar knien;
An demselben jener Heil erstrebend,
Die im Wandel Gott und Tugend fliehn;
Seh' ihn, mit der Quelle Trank sich labend,
Und mit Brot, das Milde ihm geschenkt;
Seh' auf hartem Lager jeden Abend
Ihn so ruhig, wie er's Grab sich denkt!
Sehe, wie vermehrte milde Gaben
Seinem Geiste schöne Bilder weihn:
Noch für Mehr're auch genug zu haben,
Einer kleinen Herde Hirt zu seyn;

Seh'

Seh' mit seines Thurmes kleiner Spitze
Jenes Kloster, des er Stifter war,
Und mit frommen Sang zum stillen Sitze
Willig einziehn reiner Jungfraun Schaar;
Sehe sie in dem geweihten Schleyer
Und im schwarzen, weiten Chor-Gewand,
Ganz vergessend, daß zu Prunk und Feyer,
Gold und Schmuck sonst zu Gebote stand.
Höre, wie die kleine Klocke schallet
Die um Mitternacht zu Chor sie zieht,
Und wie das Gewölbe wiederhallet
Ihres Silber-Tones hohes Lied. —
Ach, sie meinten's gut, wenn ihre Jugend,
Ihre Freyheit, sich dem Herrn geweiht;
Sahen sich, zum Lohn der Kloster-Tugend,
Dort beym Lamm', im weissen Strahlenkleid. *)
Freylich, wissen wir's jetzt reiner, besser,
Daß man Gott nicht bloß in Mauern dient,
In dem Tempel der Natur weit größer
Seine Ehre unvergänglich grünt;
Wissen, daß die Summe guter Thaten
Im geschäft'gen Leben nur sich häuft,
Und daß mehr die Welt der liebe Saaten
Als des Klosters Einsamkeit sie reift.

Aber,

*) Nach Offenb. Joh. 14, 4, 5.

Aber, wenn in Vorzeit ohne Schimmer
Glänzet solcher schweren Opfer Muth,
Kindes-Sinn und Herzens-Einfalt immer
Ganz in Gott und seinem Rath geruht.
Wenn man, fern' des Grübelns Irr-Gewinde,
Herzlich glaubte, dadurch selig war,
Und ein: Gott will's! mehr als tausend Gründe
Jetz'ger Zeit, die gute That gebar.
Wenn die Einfalt die im Herzen thronte,
Auch in Haus und Sitten sich bewies;
Deß, daß Treu' und Reinheit ihm beywohnte,
Man den Deutschen auch bey Feinden pries;
Wenn die Deutsche Frau nur Glück im Kreise
Ihres Hauses, eingezogen fand;
Wenn in Fleiß, in jeder Tugend weise,
Sie um sich die Herzen einzig band;
Wenn der Mund des Herzens Ueberträger
Immer noch in strenger Wahrheit war,
Weniger Gefühl vielleicht, doch reger
Rascher Wille gute That gebar:
Ach! da seufzet tief der Geist, und sendet
Jener Vorzeit oft Gedanken hin,
Jetzt, wo manches uns zwar scheint und blendet,
Doch mit wenig Wahrheit nur im Sinn.

Zwar ihr Glaube war nicht klar, doch Quelle
Großer Duldungskraft und Seelenruh;
Jetzt führt des Unglaubens falsche Helle
Jedem Irrthum, keinem Trost herzu.
Es ist Geist der Zeit, den Freygeist spielen,
Da man wahrer Weisheit gern vergißt;
Selbst das Weib entsagt Religions-Gefühlen,
Dem die Andacht sonst natürlich ist.
Viele, die nur halbes Wissen ehret,
Glauben sich, für was sie sind, zu klug;
Ordnung, die uns lang' geschützt, genähret,
Schelten sie als Fessel ihrem Flug.
Häuslich Glück, die Blume vor'ger Zeiten,
Wird nur selten mehr geschätzt, gekannt,
Und die Sucht von nicht'gen Eitelkeiten
Störet manches vormahls heil'ges Band.
Wen'ge kennen, suchen die Erquickung
Aus dem Becher edler Thätigkeit;
Ihres Lebens-Looses gute Schickung
Fühlen Wen'ge mit Zufriedenheit.
Und die Mehrsten leben, als wenn offen
Immer sey des hies'gen Lebensbahn,
Denken nie mit freud'gem festem Hoffen,
Daß wir uns dem höhern Leben nahn.

Ach, was wär' es doch mit uns vom Blicke
Hin nach jenen Höhen, ungepflegt!
Da das Herz so leichte beym Geschicke
Ein sonst unauflösliches: Warum? frägt.
Ach, wär's nicht der Blick in Ewigkeiten,
Nicht des Glaubens, daß Gott führt, der Schein:
O was flößte dann bey jez'gen Zeiten,
Ruhe, Ruhe unsern Herzen ein?
Da in dem sonst aufgeklärten Reiche,
Jeder Tag nur neue Gräuel reicht, *)

Und

*) Ich bemerke, daß dieses vor zwey Jahren und nicht jezt, da die Franzosen wieder anfangen Menschen zu werden und als Menschen zu handeln, geschrieben ist. Uebrigens werden die damahligen schrecklichen Ermordungen, Ersäuffungen, Erschießungen mit Kartätschen-Schüssen, und daß die Guillotine vom Revolutions-Platze hatte müssen weggebracht werden, weil die da ganz vom Menschenblut durchweichte Erde keines mehr hatte aufnehmen wollen, in Frankreich selbst die damahligen Plünderungen, Requisitionen und Mordbrennereyen in den von den Franzosen eroberten Ländern, diese Schilderung völlig rechtfertigen. Wozu noch kömmt, daß alle jene Greuel der Convent theils eigentlich befohlen, theils durch Freysprechung der

 Mörder,

Und von da auch falscher Freyheit Seuche
Unter uns, sonst biedre Deutsche, schleicht.
Alles, Leben, Eigenthum, Gewissen,
Sinket dort in's schauervolle Grab;
Täglich ruft der Unschuld Blut in Flüssen,
Auf die Mörder Strafe laut herab.
Räuber-Horden sind der Freyheit Herrn,
Ach, sie kosten schon der Thränen viel!
Mancher edle Deutsche starb voll Ehre,
Doch auch zu der Seinen Schmerz-Gefühl. —
Doch gewiß nicht immer währt ihr Wüthen,
Eh' man's denket, kann sie Gott zerstreun,
Ein: Bis hieher, weiter nicht! gebieten,
Und des Friedens Labung uns verleihn.
Aus dem Bösen wird er Gutes wecken,
Er, der immer Menschen Wohl nur sucht;
Jener dreißig Jahre Drang und Schrecken,
War ja Deutschlands Freyheit auch die Frucht.
O was ist der Glaube, der beschirmet

Stets

Mörder, z. E. der von Avignon, gebilligt und in Schutz genommen hatte. Es fehlt aber auch noch sehr viel daran, daß selbst jetzt wieder Gerechtigkeit, Menschenliebe, Freyheit, Sicherheit und Wohlfahrt in Frankreich wohne.

Stets in Ruhe, sich im Glück nur zeigt?
Fest gewurzelt, wenn's auch blitzt und stürmet,
Steht der Edle, glaubet, hofft und schweigt! —

Hoffe denn auch du mein Herz! und strebe
Ruhig, freudig und getrost zu seyn;
Voll des Glaubens: jetz'ges Irr-Gewebe
Wird uns aufgelöset, einst erfreun!
Manchen Edlen wird's zuletzt gelingen
Falschen Freyheits-Taumel zu zerstreun,
Und der Wahrheit Lehre wird durchdringen
Ueber Ordnung, Pflicht und Glücklichseyn.
Werden uns nicht warnen diese Franken
Gegen Fehler, die da sonst geschahn?
Dieß veranlaßt, daß sie aus den Schranken
Aller Menschheit solchen Fall gethan.
Dieser Luxus, der so viel verkehret
Und den Menschen außer sich versetzt,
Eitelkeit, Vergnügungssucht vermehret,
Wodurch man so manche Pflicht verletzt,
Häuslich Glück, die Quelle reicher Tugend
Nicht genießt und nur geschmacklos hält,
Sich im Alter oft noch eitler Jugend
Thorheit und Vergnügungssucht gleich stellt;

Dieser Leichtsinn, fähig zu verletzen
Alle Pflichten, jedes edle Band,
Ueber's Heiligste sich wegzusetzen,
Wenn's im Wege seiner Neigung stand:
O wird das Gefolg' von Scheußlichkeiten
Die dort jene Fehler nach sich ziehn,
Uns nicht endlich zu der Weisheit leiten,
Diese Friedens-Störer auch zu fliehn!

O wie würde Segen sich verbreiten
Ueber jedes Alter, jeden Stand,
Ging mit Licht und Wahrheit unsrer Zeiten
Sitten Einfalt voriger, Hand in Hand!
Wenn statt dem, daß man sich sonst bestrebte
Gott zum Opfer einsam sich zu weihn,
Uns die weise Religion belebte,
Fähig zu veredlen, zu erfreun!
Wenn die Biederkeit, die in den Hütten
Deutschlands wohnte, Worte heiligte,
Unserm feineren Gefühl und Sitten
Immer treulich sich vereinigte.
Wenn dem mehrern Wissen sich gesellte
Unsrer Väter starke Thaten-Kraft,
Und nur dazu alles sich aufhellte,

Daß

Daß es wirklich Glück und Nutzen schaft.
Wenn man unsrer Zeiten Glück erkennte,
Wo der Staaten Wohlfahrt Ordnung schützt,
Und man von dem obern Regimente
Sicherheit und inn're Ruh besitzt.
So war's nicht in unsrer Väter Tagen,
Streit und Krieg bedrohte stets ihr Haus; *)
Doch

*) Man braucht in der Geschichte Deutschlands nicht so weit, als in die Zeiten des Faustrechts, wo der Schwächere immer der Raub des Stärkern ward, zurückzugehen, um die wiederhohlten Drangsale und Beunruhigungen, denen unsre Vor-Eltern ausgesetzt waren, zu bemerken. Die öftern Fehden kleiner und größerer Fürsten mit einander, die oft mit gewaffneter Hand ausgeführten Streitigkeiten der Landesherrn mit ihren Städten, die Aufgebote zu den Reichs- und andern Kriegen, und der dreißigjährige Krieg mit allen seinen Plagen und Verheerungen: das waren drangsalvolle Zeiten unsrer Vor-Eltern, die so nie wiederkommen können. Unter den tausendfachen Wohlthaten, die unsre Zeiten, den bessern Anstalten der Regenten und der Wachsamkeit der Regierungen zu verdanken haben, will ich nur eine anführen, an die Niemand denkt, ob eine unter allen Plagen, welche die Menschen treffen

Doch spricht jetzt so mancher häm'sche Klagen
Ueber alle Staats-Regierung aus!

O laßt uns zufrieden, fern' vom Neide,
In dem Hause unsers Staates seyn!
Frankreich lehrt es: stürzt das Staats-Gebäude,
So stürzt Glück und Ruhe auch mit ein.
Laßt uns eins des andern Wohlfahrt bauen,
Biedre Deutsche seyn in Wort und That,
Und dann fest dem guten Gott vertraun:
Lieb' und Weisheit bleibe stets sein Rath!

treffen können, der gleich kömmt, vor welcher wir durch jene Anstalten jetzt bewahret werden. Es ist der Schutz vor der Pest, die in vorigen Zeiten, da jene Sicherheits-Anstalten noch nicht Statt fanden, so oft und so schrecklich Europa und besonders auch unser gutes Deutschland verheerte. Aber man will jetzt nur Gutes vom Staate genießen und keine Lasten desselben tragen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Demme, Hermann Christoph Gottfried,

Pächter Martin über die moralische Anwendung der Französischen Revolution Nebst Anhang über die Abschaffung der Französischen Sprache im gemeinen Leben und eine Elegie

Göttingen 1796

Don.Lud. VIII,11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10729031-6
VD18 14503034-001